

Zankapfel Gottesdienst!? – Die Generationen im Gottesdienst

Vikariatsabschlussarbeit

vorgelegt von:

Maik Schneider
Westerenderstr. 16
26835 Firrel

Vikariatsbegleiter: Michael Maas

Februar 2013

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	2
2 Das Generationenphänomen.....	4
2.1 Der Generationsbegriff.....	4
2.2 Generationseinteilungen	4
2.2.1 Die familiäre Generationseinteilung.....	4
2.2.2 Eine soziologisch-gesellschaftliche Generationseinteilung.....	5
2.2.2.1 Builder	5
2.2.2.2 Baby-Boomer.....	6
2.2.2.3 Generation X (auch: MTV-Generation)	7
2.2.2.4 Generation Y (auch: Millennials)	8
2.2.3 Generationseinteilung nach geistlichen Prägungsphasen (Exkurs).....	10
2.2.3.1 Das Phänomen der „Christen der 2.Generation“	10
2.2.3.2 Generationseinteilung nach Gemeindephasen	11
2.2.4 Zwischenergebnis 1	12
2.3 Die Generationen im Konflikt	13
2.3.1 Tradierungsprozesse nach Margaret Mead	13
2.3.2 Der Generationenkonflikt und die Tradition	15
2.3.3 Der Generationenkonflikt und die Unkenntnis voneinander	16
2.3.4 Zwischenergebnis 2	17
3 Die Generationen im Gottesdienst.....	19
3.1 Der Gottesdienst – Verständnis und Gestaltung	19
3.1.1 Wesen und Funktion des Gottesdienstes	19
3.1.2 Die Gottesdienstgestaltung und ihre Möglichkeiten	19
3.2 Generationskonflikte im Gottesdienst.....	20
3.3 Ansätze zur Entlastung des Gottesdienstes von Generationskonflikten	24
3.3.1 Biblische Impulse zum Umgang der Generationen miteinander	25
3.3.2 Das Gebet.....	26
3.3.3 Eine neue Wahrnehmung für die Gottesdienstgestaltung.....	26
3.3.4 Das Einbeziehen der Gemeindeleitung als Protektoren	27
3.3.5 Das notwendige Bearbeiten der Tradition	28
3.3.6 Der Bau von vertrauensvollen Beziehungen	30
3.3.7 Für eine (Be-)Achtung und Fürsorge der Generationen.....	32
3.3.8 Jesus Christus – Der Schlüssel zur Einheit.....	33
4 Schlussteil.....	34
Literaturverzeichnis	37

1 Einleitung

Einige Stimmen zum Gottesdienst: „Der Gottesdienst spricht die Jugend nicht an. Wir müssen englische Lieder singen.“ „Bei den alten Liedern, da lebt mein Herz auf, da spüre ich mich der Gemeinde verbunden und kann meinen Gott loben.“ „Englische Lieder? Will ich nicht. Ich kann kein Englisch.“ – „Wir müssen den Gottesdienst verändern, sonst kommen keine neuen Leute. Wir müssen an die Zukunft denken.“ „Der Gottesdienst ist zu lang und zu laut. Früher war das besser.“ – „Ich finde unseren Gottesdienst langweilig, ich gehe da gar nicht erst hin.“ – So oder so ähnlich habe ich es im Laufe meiner Gemeindegeschichte immer wieder gehört. Ob nun in meinem Dienst in der EFG Firrel oder in den Gemeinden, die ich in Praktika oder im Zuge von Stationen in meinem Leben kennengelernt habe. Gleichzeitig habe ich dabei den Eindruck gewonnen, dass der Dienst der Gottesdienstgestaltung in den Gemeinden, in denen ich war, keineswegs lieblos oder unbesonnen getan wurde. Im Gegenteil, stets nahm ich bei genauerem Hinsehen wahr, dass es einen Wechsel in der Gestaltung gab, verschiedene Personen und Gemeindegruppen beteiligt wurden, Kreatives und Dekoratives genutzt wurde, es Anspiele gab und es sehr wohl einen bewusst an der Gemeindegliederzusammensetzung orientierten Mix der Musik gab. Dies bedeutet nicht, dass es keine Verbesserungsmöglichkeiten oder Patzer gegeben hätte, aber grundsätzlich erlebte ich immer wieder eine Liebe und Besonnenheit in und durch diesen Dienst. Die breite Zufriedenheit stellte sich aber so gut wie nie ein, das nicht ganz leichte Gespräch über das Thema Gottesdienst bzw. seine Gestaltung erlebte ich aber immer wieder. Warum? – Lernen wir nicht, hören wir uns nur nicht richtig zu? Schaffen wir es nicht, Gottesdienst „richtig“ zu machen? – Oder ist das Thema Gottesdienst und seine Gestaltung vielleicht nur ein Thema, das wir entdecken müssen, weil noch niemand tiefer drüber nachgedacht hat? – Mit Nichten. Im Zuge der Vorarbeiten für diese Vikariatsarbeit stieß ich, wie erwartet, auf ein Meer von Literatur zum Thema Gottesdienstgestaltung, was mich in der Annahme bestätigte, dass es an Ideen, Bereitschaft für Neuerungen bzw. dem Bemerkten des Problems nicht mangeln kann. Ebenso hat meine Beobachtung dieses Dienstes sowie das selber aktiv Gottesdienst Gestalten nicht zu der Annahme geführt, dass die Qualität dieses Dienstes das Problem wäre. – Was aber dann? Was macht den Gottesdienst immer wieder zum Zankapfel in der Gemeinde? – Ein Aspekt fiel mir in den Gesprächen immer wieder auf, das Thema „Tradition“ sowie eine scheinbare Polarität und Unüberbrückbarkeit zwischen „Alt und Jung“ in der Umsetzung, zusammen Gottesdienst zu *feiern* und nicht nur zu *ertragen*. Dieser Aspekt beschäftigte mich zunehmend und ich stellte mir die Frage, ob dies zwischen den Generationen in der Gemeinde Jesu so sein muss. Dies gerade deshalb, weil ich bisher nicht erlebt habe, dass sich dieser Konflikt löste. Natürlich trat er nicht immer in der gleichen Art bzw. Intensität auf doch fortwährend und scheinbar wie „naturgegeben“.

In dieser Arbeit möchte ich diesem Konflikt nachspüren, ihn verstehen und prüfen, ob hier doch eine Lösung oder zumindest eine Verminderung innerhalb dieses für meinen Dienst als Pastor wie für die Gemeinde wichtigen Feldes möglich ist. – Das Anliegen ist es wert! Als Geschwister in Einheit Gottesdienst feiern und ihn mit Freude und Geist gestalten, Gott erheben, einander stärken, Gottes Wort hören und sich von Jesus lieben und weisen lassen, Besuchern das Evangelium und die Schönheit von Gemeinde vermitteln und sie für Jesus Christus gewinnen. Der Gottesdienst ist ein Herzstück der Nachfolge und als ein geistlich fruchtbares Geschehen für ein lebendiges Christsein unentbehrlich. Dass dies für mehr und mehr Geschwister in der Gemeinde über die Generationen hinweg so sei, soll der Zweck, der Wunsch und das Gebet im Blick auf diese

Arbeit sein. So lautet der Titel dieser Arbeit: Zankapfel Gottesdienst!? – Die Generationen im Gottesdienst. – Der zweite Teil des Titels drückt dabei ein Faktum wie eine Verheißung aus. – Dieser Verheißung möge diese Arbeit dienen. Zur Untersuchung der Thematik ist die Arbeit dabei wie folgt aufgebaut: Zunächst wird das Phänomen der Generationen betrachtet. Dabei wird der Begriff erläutert und im Weiteren dargestellt, wie sich Generationen familial, d.h. nach dem biologischen Alter sowie soziologisch-gesellschaftlich bilden. Ergänzend schließt sich ein Exkurs zur Generationsbildung im Rahmen von geistlich prägenden (Gemeinde-)Phasen an. Die Generationsperspektive wird so über den meist nur wahrgenommenen Alt-jung-Dualismus ausgeweitet und es wird deutlich werden, wie die Menschen einer Gemeinde durch verschiedene generative Prozesse in ihrer Persönlichkeit nachhaltig und entscheidend geprägt werden. Dies wird u.a. den Nutzen erzielen, die generative Vielfalt in der Erscheinung einer Gemeinde in ihrer Wahrnehmung besser fassen zu können und bereitet den nächsten Abschnitt vor, der sich mit den auftretenden Konflikten zwischen den Generationen befasst. Dabei wird zunächst kurz beleuchtet, warum es zu konflikthaftern Prozessen kommen muss, um danach darin die Rolle der „Tradition“ sowie der „Unkenntnis voneinander“ besonders zu beleuchten. Im folgenden Großabschnitt 3 werden die hier erarbeiteten Ergebnisse schließlich mit dem Thema Gottesdienst zusammengebracht. Dafür wird zunächst in diesem Punkt der Gottesdienst sowie der Dienst der Gottesdienstgestaltung kurz in seinem grundsätzlichen Sinn und seiner Funktion betrachtet, um dann den damit in Verbindung stehenden Generationskonflikt aufzuzeigen. Für die Entlastung des Gottesdienstes von diesen nun besser sichtbaren Generationskonflikten werden im sich anschließenden Abschnitt Ansätze zu Verminderung aufgezeigt. Im Schlussteil der Arbeit werden dann die Ergebnisse kritisch gewürdigt und der persönliche Ertrag formuliert.

2 Das Generationenphänomen

2.1 Der Generationsbegriff

Der Begriff der „Generation“ kann in zweierlei Hinsicht aufgefasst werden. Zum einen kann er eine Gesamtheit von Menschen bezeichnen, die in einer aufsteigenden bzw. absteigenden Linie durch Abstammung verbunden sind. Zum anderen kann er eine Menschengruppe benennen, die durch eine zeitbezogene geburtliche Nähe oder durch das Durchleben einer spezifischen historisch-kulturellen Konstellation in einer ähnlichen Weise nachhaltig geprägt wurden.¹ Die gemeinsam erlebten wesentlichen wissenschaftlichen, technischen, politischen sowie gesellschaftlichen Einflüsse bzw. Ereignisse sind es dann, die spezifische Denkmuster, Werte, Maßstäbe, Anschauungen, Ängste, Vorlieben, Konventionen etc. hervorbringen,² eine Generation signifikant prägen und von anderen abgrenzbar machen. Dies gibt dem Lebensvollzug und Verhalten eine generationsspezifische Prägung und bewirkt innerhalb einer Generation eine gewisse Gleichheit,³ sodass sich die Generation nach außen von einer vorherigen Vorwelt und der folgenden Nachwelt unterscheidet⁴. Ist es dann möglich, eine einzelne Errungenschaft, ein Ereignis oder einen Gegenstand als prägenden Kernfaktor, repräsentatives Symbol oder eine Art Label zu bestimmen, kann dies zu der Bezeichnung einer Generation werden. Die Begriffe „Generation Golf“, „MTV-Generation“ oder „Nachkriegsgeneration“ sind Beispiele dafür.⁵ Im folgenden Abschnitt soll nun eine mögliche Generationseinteilung dargestellt werden, um das Generationenphänomen weiter fassbar zu machen.

2.2 Generationseinteilungen

Für die Einteilung der Generationen gibt es keine anerkannte verbindliche Form, es gibt lediglich Generationsbezeichnungen, welche in der soziologischen Diskussion im Laufe der Zeit eine gewisse Anerkennung und Verbreitung gefunden haben. Dem entsprechend wird hier eine ausgesuchte Einteilung vorgestellt, welche aufgrund ihrer Plausibilität bzw. ihrer Fähigkeit, die lebenden Generationen zusammen abzubilden, gewählt wurde. Gängig ist es dabei, zwischen einer familialen und gesellschaftlichen Einteilung grundsätzlich zu unterscheiden.⁶ Aufgrund der spezifischen Ausrichtung dieser Arbeit auf das Thema Gottesdienst, verortet in der Welt der christlichen Gemeinde, wird hierzu zudem im Rahmen eines Exkurses eine Generationseinteilung nach geistlichen Prägungsphasen vorgestellt.

2.2.1 Die familiale Generationseinteilung

Die familiale Generationseinteilung sieht den biologischen Reife- bzw. Alterungsprozess als konstitutiv. Die Generationen teilen sich nach der verwandtschaftlichen Abstammungsfolge ein, wobei eine Generation in der westlichen Welt um die 30 Jahre umfasst⁷. Zwar kann der Zeitumfang für eine Generation dabei auch deutlich abweichen, i.d.R. zieht es aber eine dreigliedrig Verteilung in Junge, Mittelalter und Alte nach sich.⁸ Mit jeder dieser Gruppen sind dann spezifische Lebensphasen, Aufgaben und bspw. familiäre Rollen ver-

¹ Vgl. Wikipedia, Generation.

² Vgl. Diekmann 14.

³ Vgl. Maice 185f.

⁴ Vgl. Weymann 663.

⁵ Vgl. Wikipedia, Generation.

⁶ Vgl. Maice 185.

⁷ Vgl. Wikipedia, Generation.

⁸ Vgl. Niehausmeier 10ff.

bunden. Das Gestalten und Verstehen des Miteinanders der Generationen wird dann oftmals auf der Grundlage dieser dreigliederigen Perspektive in der Gemeinde behandelt.⁹ Schaut man auf den sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmen, stellt man aber fest, dass bspw. die einen Jungen nicht gleich den anderen Jungen sind. So konnte ein 18jähriger Mann im 18. Jahrhundert bereits ein ausgebildeter Arzt, Offizier, Universitätsprofessor oder gar bereits Witwer sein, während eine Frau schon mit 15 oder 16 Jahren heiraten konnte.¹⁰ - „Die Jugend gibt es nicht“,¹¹ schrieb Gerd Langguth 1983 in einer Arbeit und untersuchte die Prägung der ihn umgebenden Jugendlichen. Niemand würde diese Arbeit heute lesen, um die Jugendlichen von heute zu verstehen oder gar beschreiben zu wollen. Stattdessen lässt allein der zeitliche Abstand diese Aussage als wahr erscheinen, was in der Folge auf das Mittelalter wie die Alten zu übertragen ist. – In der Konsequenz erscheint es deshalb sinnvoll, die Einteilung der Generationen auszuweiten und das Generationenphänomen so weiter sichtbar zu machen.

2.2.2 Eine soziologisch-gesellschaftliche Generationseinteilung

Für eine soziologisch-gesellschaftliche Generationseinteilung sind eine Vielzahl von Faktoren konstitutiv. Diese in ihrer Gesamtheit aufzuzeigen würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Es wird daher eine Darstellung gewählt, die die z.Zt. lebenden Generationen in Deutschland in einer „weichen“ Abgrenzung einteilen bzw. skizzieren kann und für welche im Wesentlichen zwei Faktoren konstitutiv sind, der 2. Weltkrieg sowie die geistesgeschichtliche Epoche der Postmoderne. Im Folgenden wird nun die Bildung dieser Generationen um diese Faktoren herum beschrieben, worin begleitende historisch-gesellschaftliche Motive eingewoben werden.

2.2.2.1 Builder

Der 2. Weltkrieg legt Deutschland in Trümmer. In Trümmern liegen auch die Werte, das Vertrauen in den Menschen sowie das politische wie gesellschaftliche Verständnis. Beim Neuanfang nach dem 8. Mai 1945 spricht man auch von der „Stunde Null“. Alles geht neu los. Viele Familien haben den Vater, den alten Vorstand und Ernährer, das männliche Gegenüber für die Kinder und den Partner für die Ehefrau verloren. Vaterlosigkeit, Armut und alles, was Führung, Ordnung und Bestand bedeutet, gibt es nicht mehr oder ist in eine moralische Krise geraten. – Es gilt anzupacken, aufzubauen, neu zu ordnen und zu definieren. Es ist die prägende Zeit für die *Builder*, die Baumeister. Sie sind die Gründergeneration, geboren zwischen 1925-45.¹² Sie sind stark geprägt durch die beiden Weltkriege bzw. deren Folgen. Die Builder machen dabei die Erfahrung, wie alles zerbrechen kann und wie sich dies anfühlt; viele werden traumatisiert. Sie machen aber auch die Erfahrung von wirtschaftlich-gesellschaftlichem Aufschwung nach dem 2. Weltkrieg mit dem deutschen Wirtschaftswunder. Harte Arbeit und Entbehrung sind zwar normal, sie erleben aber auch, dass sich Leistung lohnt und es kontinuierlich bergauf geht. Die großen Institutionen entstehen,¹³ welche in den folgenden Jahrzehnten die Gesellschaft ordnen - Schulen, Wirtschaft, Ministerien. So gut wie alles wird neu – und sie, die Builder haben es aufgebaut. Sie

⁹ Verwiesen sei hier auf die Vikariatsarbeit von Holger Niehausmeier „Die Lebensalter in der Gemeinde“, Bad Oldesloe 2001. Diese Arbeit baut auf die familiäre Einteilung der Generationen auf und fragt im gesamt-gemeindlichen Kontext nach den Möglichkeiten und Wegen eines gelingenden Miteinanders der Generationen in der Gemeinde Jesu Christi.

¹⁰ Vgl. Brocher 17.

¹¹ Vgl. Langguth 149.

¹² Vgl. Schäfer 61f.

¹³ Vgl. Schäfer 61f.

wissen, was (sie) etwas gekostet hat und wollen, dass es bleibt. Beständigkeit und Bewahren haben einen großen Wert für sie. Für den Aufbau übernahmen sie Verantwortung und um zu bewahren, übernehmen sie die Verantwortung weiter. In der Gemeinde Christi besteht eine Sondersituation, denn es ist der einzige Bereich, der von den Umbrüchen und Zerstörungen so gut wie verschont geblieben ist. Viele Gemeindehäuser blieben bestehen und vor allen Dingen: Das System blieb das Gleiche. Was vorher richtig war, war nun auch weiter richtig und der Herr der Gemeinde blieb derselbe. Die Gemeinde ist für die Builder der „Hort“. Hier ist Sicherheit, hier bleibt alles, wie es ist.¹⁴ Die Builder investieren sich deshalb gerne für ihre Gemeinde, schützen sie und stehen treu zu ihr, was immer da auch komme. Veränderung fällt ihnen deshalb schwer – und noch schwerer, wenn sie am Aufbau der Gemeinde selber mitgewirkt haben. Traditionen sind ihnen ein hohes Gut, verkörpern sie doch eine Beständigkeit und Kontinuität¹⁵, welche sie in ihrem Leben einmal sehr schmerzlich verloren hatten, ein Umstand, der sie von der folgenden Generation unterscheiden wird.

2.2.2.2 Baby-Boomer

Das Ziel, worauf die Builder mit aller Macht hinarbeiteten und wonach sie sich im Tiefsten sehnten, wird auch wesentlich für die folgende Generation - Sicherheit und Beständigkeit. Dies geschieht aber in ganz anderer Weise und prägt die „Baby-Boomer“ ganz anders, es sind die Jahrgänge 1946-64.¹⁶ Für sie ist der Zerrbruch durch den 2. Weltkrieg in ihrer Kindheit zwar noch gegenwärtig, geprägt wurden sie aber durch eine ständig zunehmende Sicherheit und das Wirtschaftswunder¹⁷, welches sich mit einer gesellschaftlichen Stabilisierung und einem politischen Neuaufstieg Deutschlands verbindet. Alles wird immer sicherer, die Ruinen aus dem Krieg verschwinden. Jeder bekommt Arbeit, außenpolitisch tritt Deutschland in eine Friedensepoche ein, wie es das Land noch nie in seiner Geschichte erlebte. „Made in Germany“ gilt wieder etwas, 1954 wird man sogar Weltmeister im Fußball. – „Alles wird gut.“ Alles wird immer sicherer, besser und der Wohlstand steigt, für die Zukunft erwartet man Frieden – und noch Besseres. In diese Welt kann man Kinder setzen. Das Bekommen von Babys „boomt“. Dieses Lebensgefühl und die folgenden geburtenstarken Jahrgänge geben dieser Generation ihren Namen, es sind die Baby-Boomer.¹⁸ Die gewonnene Sicherheit führt aber auch dazu, dass nach den Gründen gefragt wird, die insbesondere in den 2. Weltkrieg und die verbundenen Greul des Nazi-Regimes geführt haben. Mit der 68er-Bewegung führt dies in eine Protestbewegung¹⁹, die in weiten Teilen jedes Maß in der Beurteilung der gesellschaftlichen Ursachen verliert. Autorität, Ordnung, Moralvorstellungen und insbesondere die Sexualmoral werden von Grund auf infrage gestellt und z.T. total verworfen. Der Protest wird an vielen Stellen zu einem Aufstand, der sich in die Familien trägt. Familienstrukturen, geschlechtliche Rollenverständnisse sowie das Verständnis von Autorität geraten vielerorts ins Wanken. „Man muss nicht mehr – gar nichts“ und „Man kann wechseln.“ Die Scheidungsrate klettert auf nie da gewesene Werte und hinterlässt viele Alleingelassene.²⁰ Die Beständigkeit und Treue, welche die Builder noch ausgezeichnet hatte, wird nicht kategorisch abgelehnt, es sind aber nur noch Optionen. Man kann es wählen, man kann aber auch anders, es entwickelt sich eine „Fernsehbedienungsmentalität“: Was nicht gefällt, wird weg-

¹⁴ Vgl. Fischer 13.

¹⁵ Vgl. Schäfer 61f.

¹⁶ Vgl. Schäfer 62.

¹⁷ Vgl. Schäfer 62.

¹⁸ Vgl. Schäfer 62.

¹⁹ Vgl. Schäfer 62.

²⁰ Vgl. Schäfer 62.

geswicht.²¹ Mit der 68er-Bewegung nimmt auch der geistesgeschichtliche Umbruch zur Postmoderne immer weiter Fahrt auf. Die Ansicht der Moderne, dass es das Konkrete, das Wahre und Richtige gibt, schwindet. Die Postmoderne stellt das Vorherrschen absoluter Größen in Denken und Moral infrage und lehnt ab, dass dies gesellschaftliche Zusammenhänge prägt.²² Essenziell ist dabei die Veränderung des Wahrheitsbegriffes. Man verliert den Glauben, die Wahrheit erfassen zu können. Hatte man lange der Wissenschaft zugetraut, alle Fragen beantworten zu können, beginnt man nun zu erleben, dass wichtige Zusammenhänge wie bspw. das menschliche Zusammenleben nicht durch die Wissenschaft zu ordnen sind. Es gibt viele Antworten - zu viele - und manche widersprechen sich auch. Wer hat recht, wer hat die Autorität, die entscheidenden Antworten zu geben? - „Niemand“, sagt die Postmoderne und fortan soll nun alles nebeneinander - und auch durcheinander - stehen. - Diese gesellschaftlichen Entwicklungen gehen auch an der Gemeinde Christi nicht spurlos vorbei, wobei sie diese aber verzögert und abgemildert treffen. Trotzdem, nun gibt es auch in der Gemeinde zunehmend Scheidungssituationen. Auch hier werden Strukturen, Rollenverständnisse, Dogmen und Werte infrage gestellt. Altes können die Baby-Boomer gut loslassen, wenn sie dafür zu etwas anderem wechseln können. Dieses „Wechseln“ gerade im privaten familiären Bereich und die aufgebaute äußere Sicherheit werden die nächste Generation entscheidend prägen.

2.2.2.3 Generation X (auch: MTV-Generation)

Für die nachfolgende Generation, geboren zwischen 1961 und 1981²³, entsteht somit mehr und mehr ein anderer Boden. Wirtschaftlicher Wohlstand und Sicherheit werden als selbstverständlich erlebt. Der Krieg ist immer weiter weg und man genießt, was durch das Wirtschaftswunder entstand und weiter wächst. Freiheit gilt viel und sie wird zunehmend erweitert. Was Freiheit und Wohlstand vermehrt, ist gut. Lebensentwürfe, Rollenverständnisse, Moralvorstellungen, Werte - alles wird mehr und mehr vom Geist der Postmoderne durchdrungen - (fast) alles ist erlaubt. Die Erfahrung, das Zerbrochene aufzubauen, den Kampf für persönliche bzw. politische Freiheit erlebt diese Generation nicht mehr. Stattdessen ist immer mehr „richtig“ und immer mehr „möglich“ - aber was ist gut? Wie soll man leben und wofür lohnt es sich zu leben? - Vieles steht infrage, aber vieles ist auch erreicht. Diese Generation erlebt so eine Leere, ist allein mit sich selbst und fragt sich: Wofür stehe ich eigentlich? Sie wird deshalb *Generation X* genannt. X als Symbol für einen Platzhalter, eine Variable, die man so oder so füllen kann. Während die Eltern noch an den Umbrüchen im gesellschaftlichen Denken der 68er-Bewegung teilnahmen und nach außen sahen, ist diese Generation eher unpolitisch, sogar von der Politik enttäuscht: „man kann ja sowieso nichts ändern“, „die da oben machen sowieso, was sie wollen“.²⁴ So sind viele äußere Dinge fix, unveränderbar. - So sieht man nach innen. Konsum und Unterhaltung sind wichtig. Die Musik sticht hier hervor, mancher identifiziert sich gar mit dem persönlich bevorzugten Stil. Es gibt Popper, Rapper, Metaller, Rocker, Technos usw. - Ausdruck einer Suche nach Zugehörigkeit und Identität. Der Musiksender MTV, 1981 noch ein Novum in der Fernsehlandschaft, nimmt diesen Trend auf und wird zu *dem* erfolgreichen Jugendsender der 80er und 90er, in welchen die Generation X ihre jungen Jahre erlebt.

Aber der Anschein von Ausgelassenheit trägt. Wurden die Builder und Baby-Boomer durch gesellschaftliche und politische Zerrbrüche stark geprägt, erlebt

²¹ Vgl. Schäfer 62.

²² Wikipedia, Postmoderne.

²³ Vgl. Schäfer 67.

²⁴ Vgl. Schäfer 67f.

diese Generation zunehmend private familiäre Zerrbrüche. Die Maxime der 68er-Bewegung, wie der Drang nach persönlicher Freiheit, Selbstentfaltung und der Abkehr von Hingabe und Verbindlichkeit in den sozialen Beziehungen, tragen immer mehr ihre negativen Früchte. In dieser Generation erlebt 1/3 die Scheidung der Eltern, familiäre Zerbrochenheit wird eine markante Erfahrung dieser Generation. Dieser Zerrbruch wird dabei zusätzlich durch die Tendenz verstärkt, dass viele Eltern dem Beruf die erste Priorität geben. Eltern sind nicht da – entweder weil ein Elternteil durch eine Scheidung sowieso weg ist oder die Eltern – oft beide – arbeiten. Kinder kommen nach Hause und es ist niemand da. Nur ein Schlüssel öffnet ihnen die Tür, sie sind die Schlüsselkinder. Menschen der Generation X haben deshalb z.T. keine richtige Kindheit erlebt, sie müssen schnell alleine klarkommen und erwachsen werden. Innerfamiliär führt dies zu starken Brüchen zwischen den Generationen. Die Menschen der Generation X sehnen sich nach Beziehungen, sind aber auch misstrauisch, zurückhaltend, da sie oft enttäuscht und alleine gelassen wurden. Es entsteht das Phänomen der „Alleinsamkeit“: Sie befinden sich in einer Menschenmasse, können aber zu niemandem eine tiefere, erfüllende Beziehung aufbauen. Manche nennen diese Generation, verbunden mit der o.g. Leere und Ziellosigkeit, auch die „lost generation“, die verlorene Generation.²⁵

2.2.2.4 Generation Y (auch: Millenials)

Wie der Buchstabe Y dem Buchstaben X im Alphabet folgt und ähnelt, gilt dies auch für die nächste Generation, die *Generation Y*. Vieles, was die Generation X prägte, setzt sich fort und verstärkt sich. Wie die vorherige Generation erlebt diese, geboren ab 1981, wirtschaftlichen Wohlstand und politische Sicherheit und Stabilität. Europa überwindet weiter und weiter die Wunden des Krieges und die innereuropäischen Grenzen werden zunehmend niedriger. Glasnost, Perestroika – die politische Welt wandelt sich weiter zum Frieden. Deutschland wird wiedervereint und die jahrzehntelange Spannung und Bedrohung zwischen Ost und West löst sich auf. Noch mehr als die Generation X erlebt diese Generation äußere Sicherheit, wirtschaftlichen Wohlstand und Frieden. Diese Kontinuität von steigender Lebensqualität fördert das Vertrauen in das politische System: „Es läuft“. In der Politik sieht diese Generation deshalb kein besonderes Betätigungsfeld.²⁶ Was aber bereits schon die vorherige Generation prägte, setzt sich fort: der familiäre Zerrbruch. Die Scheidungsrate bleibt hoch, Jahr für Jahr, und steigt. Zwischen 1981 und 2000 werden 2.439.395 Ehen geschieden; ab 2001 steigt die Scheidungsrate erstmals über 50% und verbleibt fortwährend auf diesem Niveau.²⁷ Aber es wird auch wieder geheiratet – und wieder geschieden. In die Gesellschaft hält in dieser Generation der Typus der Patch-Work-Familie Einzug. Kinder leben nun zunehmend mit Geschwistern aus verschiedenen Ehen ihrer Eltern bzw. Stiefeltern zusammen. Die dadurch zunehmende Schwächung der Familien, zusätzlich verstärkt durch die immer weiter betriebene Auflösung der Geschlechterrollen, fördert, dass ein immer größerer Teil der Erziehung in die Hände von Institutionen gelegt werden muss²⁸. Was früher die Eltern – viele auch zusammen mit den Großeltern - taten, müssen nun andere tun. Manche fragen „Familie? Was ist das eigentlich?“ Verbindlichkeit, Hingabe, Treue und Beständigkeit, was die Builder so auszeichnete, erleben diese Menschen eher in Filmen, statt in ihrem Leben. Die Filmindustrie liefert und vermittelt zunehmend Ideale und Lebensträume. Die eigene Familie kann kaum eine lebenswerte an-

²⁵ Vgl. Schäfer 67f.

²⁶ Vgl. Wikipedia, Millenials.

²⁷ Vgl. Theologische Linksammlung, Scheidungen.

²⁸ Vgl. Rau 20.

zustrebende Lebensauffassung oder –modell vermitteln. So ist es eher Hollywood mit seinen großen Geschichten und insbesondere Liebesgeschichten, was die Träume der Menschen prägt. Unterstützt wird diese Tendenz von der Suche nach neuen Lebensentwürfen durch die Weiterentwicklung der Medien und Kommunikationstechniken. Das Internet schafft eine neue Welt. Die Welt vernetzt sich – und informiert sich. Jeder kann (fast) alles wissen und kennenlernen. Die Generation Y ist technikaffin und ist die erste Generation, die intensiv verbunden mit dem Internet und mobiler Kommunikation aufwächst.²⁹ Diese Technikverbundenheit charakterisiert diese Generation aber nicht nur, es entfremdet und trennt sie auch von den anderen Generationen. Diese finden oftmals nur schwer Zugang zu den neuen Techniken und noch schwerer und seltener in die neuen Beziehungsräume, die sich mit den zunehmend lebensbestimmenden, internetbasierten sozialen Netzwerken entwickeln.

Informationen sind für die Generation Y im Überfluss vorhanden. Unterschiedlichste Fakten, wissenschaftliche, religiöse, ethische oder politische Auffassungen sind mit ein paar Klicks verfügbar. Diese Vielfalt ist aber nicht nur eine Bereicherung, sondern stellt auch die Frage nach Auswahl und Richtigkeit von Informationen, was viele überfordert. Manchen lähmt die Fülle und Unübersichtlichkeit der Informationen dabei in seinem Entscheidungs- und Urteilsvermögen.³⁰ Was ist richtig? Wie sollte man leben? Die persönliche Lebensaufstellung und –auffassung wird dabei für viele zum Experimentierfeld.³¹

Bestimmend ist der „pursuite of happiness“: Gut und richtig ist, was glücklich macht. Alte Ideale, Verbundenheit zu Institutionen und Familie, grundsätzliche Wahrheiten stehen im Hintergrund für diese Menschen bzw. können aufgrund der Wertepluralität in ihrer Bedeutung und Wichtigkeit kaum noch erkannt werden. Die Postmoderne ist voll durchgeschlagen und hat eine Welt von Beliebigkeit und Unverbundenheit geschaffen. Der Einzelne ist zwar frei, aber auch frei von vielem Guten und Wichtigem. Das Wahre, an dem man sich orientieren könnte, gibt es nicht mehr, wahr ist nur, was man erleben kann³². Dies verändert aber auch den Stand der Wissenschaft. Hatte sie für die vorherigen Generationen noch den Nimbus des Lieferanten des unfehlbaren Schlusses, erlebt die Generation Y, ermöglicht durch die neue Informationsbasis des Internets, dass „Wissenschaft“ sich auch widerspricht, irrt, weiterentwickelt und vieles doch nicht weiß.³³ Dies öffnet diese Menschen neu für die spirituelle Dimension und lässt sie in diesem Bereich auf die Suche gehen³⁴ - gefördert durch das Internet - „überall“. Man wird dann sehen, was kommt oder auch wieder etwas anderes machen oder denken. Wandel ist normal und in einer Zeit, geprägt von technischen Neuerungen, Globalisierung, Vernetzung und pluralen Lebensformen, die einzige konstante Größe³⁵. Die Generation Y ist damit doch mehr als ein „Weiter“ der Generation X. Viel verändert sich, die Welt ist im Wandel und keiner weiß, wo es hingehet, aber diese Generation ist bereit und betritt mit Zuversicht das neue Jahrtausend, man nennt sie deshalb auch die „*Millenials*“.

Nach dieser soziologisch-gesellschaftlichen Generationsbetrachtung soll nun im Rahmen eines Exkurses eine Perspektive eingenommen werden, die die Glaubensentwicklung der Menschen als konstitutive Einteilungsgröße sieht. Dieser Exkurs dient der Verständniserweiterung und der Verbesserung der praktischen Fassbarkeit des Generationenphänomens innerhalb der Gemeinde, er wird im Zuge der

²⁹ Vgl. Wikipedia, Millenials.

³⁰ Vgl. Brocher 12.

³¹ Vgl. Brocher 8.

³² Vgl. Greiner 10.

³³ Vgl. Greiner 10.

³⁴ Vgl. Greiner 10.

³⁵ Vgl. Rau 20.

folgenden Untersuchungen aber nicht einbezogen, um den Rahmen der Arbeit zu begrenzen. Erst innerhalb der Kritischen Würdigung am Ende der Arbeit wird ein erneutes Aufgreifen und Einbeziehen in die Ergebnisse erfolgen.

2.2.3 Generationseinteilung nach geistlichen Prägungsphasen (Exkurs)

Eine Generation ist durch einen spezifischen Kern von Lebensanschauungen und Lebensformen geprägt, die sich durch ähnliche Rahmenbedingungen gebildet haben. Dies kann sich im Raum der Gesellschaft vollziehen, kann aber auch in dem kleineren Kosmos der Ortsgemeinde stattfinden. Der Glaube ist und will eine wesentliche und prägende Lebensgröße sein, was sich durch die damit verbundene und geprägte Gemeinschaft in der Ortsgemeinde weiter verstärkt. Aufgrund der Intensität und Dynamik im Gemeindegeschehen können sich Generationen damit aufgrund geistlicher Prägungsphasen wesentlich schneller bilden als im familialen oder soziologisch-gesellschaftlichen Bereich.³⁶ Die Bildung von Generationen durch geistliche Prägungsphasen soll im nächsten Abschnitt dargestellt werden. Begonnen wird dafür mit dem „Phänomen der Christen der 2. Generation“.

2.2.3.1 Das Phänomen der „Christen der 2.Generation“³⁷

Ein Mensch, der mit dem Evangelium in Berührung kommt, muss sich entscheiden, ob er sich zu Christus hinwenden möchte. Er wird dann von einem Heiden zu einem Anhänger Christi. Dafür gilt es, einen Bruch mit dem Heidentum in seinen Denk- und Handlungsweisen sowie in seinen Bräuchen und spirituellen Glaubenssätzen zu vollziehen.³⁸ Die Hinwendung zu Jesus Christus muss das gesamte Leben und Sein umfassen, welches (im Laufe der Zeit) christlich umgestaltet wird. Eigenes Wollen, Glauben und die Hingabe und Liebe zu Jesus sind dabei die Basis für diesen Veränderungsprozess.

Die entstehende Ortsgemeinde Jesu ist dabei keine frei definierbare Größe bzw. normfreier Raum. Die Umgestaltung im Sinne Christi wird mit Autorität vertreten und ist verpflichtend.³⁹ Menschen, die sich später bekehren – hier kann ein Abstand von nur wenigen Jahren reichen – kommen in einen Raum von christlich geprägter bzw. eingeforderter christlicher Lebensweise. Besteht zusätzlich für die neu in die Gruppe Kommenden ein sozialer Druck der Anpassung, bspw. erzeugt durch sich überlagernde Familienbindungen oder sonstige, wesentliche soziale Bezüge, kann das Phänomen der „Christen der 2.Generation“ entstehen. Diese „Christen der 2.Generation“ erfahren den Glauben dann als verordnete Sitte, die mehr aus der Gemeinschaftsverordnung heraus gefordert ist und nicht nach dem Inneren fragt.⁴⁰ Wer diese Verordnung aber nicht erfüllt, gehört nicht dazu oder bekommt zu verstehen, dass er nicht „okay“ ist. – Dies erzeugt einen dauerhaften Anpassungsdruck.⁴¹ Die „Christen der 2.Generation“ leben so mehr unter einem

³⁶ Vgl. Diekmann 15.

³⁷ Begrifflich wird hierbei der Begriff „Heide“ sowie „Heidentum“ verwendet werden, ohne damit eine Wertung zu verbinden. Wesentlich ist stattdessen, dass ein „Heide“ bzw. das „Heidentum“ keine Anbindung an Jesus Christus besitzt und nicht von ihm geprägt ist. Die Übernahme der Begrifflichkeit aus der Quelle von Walter Freytag ist damit lediglich der sprachlichen Deutlichkeit geschuldet.

³⁸ Vgl. Freytag 253.

³⁹ Vgl. Freytag 253.

⁴⁰ Vgl. Freytag 253f.

⁴¹ Es sei angemerkt, dass dieses Phänomen trotz bester Absichten entstehen kann. So steht jede christliche Familie im Zuge der Erziehung der Kinder in der Spannung, den Glauben zu vermitteln und die Kinder zu prägen, aber trotzdem dem Kind eine Glaubensentwicklung in Freiheit zu ermöglichen. Denn dafür ist es nötig, dem Kind Raum für Sünde und Ungehorsam zu lassen und hier lediglich Impulse zur Umkehr zu vermitteln, aber sie doch nicht per se durch Elternautorität durchzusetzen. Nur so kann man einen geraden christlichen Weg des Kindes zu fördern, der dann nicht wegen der Eltern, sondern aus Glauben vor Gott gewählt wird. – Dies ist ein schwieriger Spagat von Verantwortung und dem immer wieder notwendigen „Loslassen“ des Kindes.

Gehorsam gegenüber den Gruppenführern und dem Kollektiv statt unter dem Gehorsam des lebendigen Gottes und der Heiligen Schrift.⁴² Der Konformitätsdruck wird für das Christsein der Christen der 2.Generation konstitutiv. Es wird gelernt, was ein Christ tun soll und muss und was er nicht darf. Was er aber äußerlich lebt, sagt nichts über den inneren heidnisch bleibenden Kern des Menschen aus. Es entsteht so eine Art von Christsein, die mehr einem „beschnittenen Heidentum“ gleicht.⁴³ Der Umstand, dass sich der Glaube nicht im Kern des Menschen festsetzen kann, entleert geistliche Formen, lässt die Nachfolge (zwangsweise) verflachen und führt unweigerlich, bedingt durch die Differenz zwischen innen und außen, zu einem unerfüllten Christsein.⁴⁴ Das Christsein wird so eher „mitgeschleppt“, während sich das eigentliche Leben außerhalb der Nachfolge bzw. der Gemeinde ereignet. – Angemerkt sei, dass dieses Phänomen nicht rein chronologisch zu verstehen ist, sondern dieser Generationsbegriff eine zeitunabhängige Qualität. Entsprechend können Christen der 2.Generation wiederum auf Christen der 1.Generation treffen, die sich lange nach ihnen bekehrt haben – dort aber zu einer echten Bekehrung und vor allen Dingen zu einer freien christusorientierten und bibelbasierten statt gruppendruckgetragenen Weiterentwicklung gekommen sind. Es wird deutlich, dass das Phänomen der Christen der 2.Generation durch Abhängigkeit von der Gruppe sowie autoritäre Strukturen begünstigt wird. – Die sich anschließenden Konflikte zwischen den Christen der 1. und 2.Generation liegen auf der Hand. Während die einen in Formalien leben, Kontinuität und Entlastung wollen, suchen die anderen Lebendigkeit, sind bereit zu Opfern und werden alle geistleerten Formen ablehnen. – Der Konflikt wird dabei nicht mit den Christen der 1.Generation entstehen, die die Gemeinde gründeten und Formen und Sitte bestimmten, sondern mit den später nachfolgenden Christen der 1.Generation, welche wie damals die Gemeindegründenden, auf der Basis des lebendigen Glaubens Raum und Formen in der Gemeinde gestalten wollen. Es sei betont, dass es um eine Prägungsstruktur geht, die eine Gruppe von Christen erfahren hat und trägt. Diese ist aber nicht zwangsweise dauerhaft festgelegt, denn wie sich bspw. auch die familiäre Generationszugehörigkeit im Zuge des Alterns verändern wird, kann auch ein Christ der 2.Generation durch Gottes Geist neu fragend werden oder einen „Hunger“ nach Gott bekommen. Ebenso kann ein Christ der 1.Generation in seinem Christsein abkühlen und in einen religiösen Formalismus verfallen. Im Folgenden soll nun nach weiteren geistlich-generationsbestimmenden Prägungsfaktoren gefragt werden.

2.2.3.2 Generationseinteilung nach Gemeindephasen

Das Phänomen der Christen der 2.Generation muss eine Gemeinde nicht prägen. Es ist auch eine Gemeindekultur ohne soziale Abhängigkeit und Vereinnahmung möglich mit einer Leitungskultur, die überzogene Autoritätsansprüche meidet, aber in der Verkündigung und im Anspruch der Umsetzung der Nachfolge trotzdem nicht lax wird. Vielmehr ist es möglich und geschieht auch, dass Gottes Geist über die Jahre hinweg Menschen berührt und es in einer Gemeinde viele Christen der 1.Generation gibt. Dies wird immer wieder zu geistlichen Dynamiken und

⁴² Vgl. Freytag 257.

⁴³ Vgl. Freytag 248f.

⁴⁴ Ziel des Abschnitts ist die Darstellung des Phänomens, sowie den Mechanismus der Generationsbildung aufzuzeigen. Trotzdem sei hier aber ergänzend darauf verwiesen, was Freytag nennt, um dem Phänomen zu begegnen: Die äußeren christlichen Verhaltensweisen bilden auch einen Schutz gegen schwere Sünden. Nichtsdestoweniger muss diesen Menschen eine neue Freiheit geschenkt werden, selber einen Weg mit der Heiligen Schrift zu finden und zu einem eigenständigen Gehorsam gegenüber Jesus Christus. In der geistlichen Begleitung ist somit Hilfe zur eigenständigen Entscheidung gefragt sowie zu fördern, dass die die Schrift das Gewissen erhellen kann und so zu Schritten der Herzensbuße und damit echten Beschneidung des Herzen führen kann (Vgl. Freytag 249, 257).

folgend Gemeindephasen führen, die eine Gemeinde bzw. Gruppe darin für eine Zeit nachhaltig prägen. Dies kann eine mit einer Vision für die Gemeinde verbundene Bauphase sein, ein Aufbruch in der Gemeinde, eine Krise oder gar Spaltung, eine wesentliche geistliche Befruchtung durch eine Initiative wie bspw. die Willow-Creek Arbeit oder auch herausragende Einzelpersonen, die die Gemeinde wesentlich geistlich geprägt haben. Dies kann eine einer Generation vergleichbare Gruppe hinterlassen, die sich anhand einzelner Charakteristika und gemeinsamer Erlebnisse in dem Mikrokosmos Gemeinde definiert und auf das Gemeinde- sowie Gottesdienstgeschehen wesentlich einwirken kann.

Nachdem nun verschiedenen Generationseinteilungen dargestellt worden sind, soll zunächst ein Zwischenergebnis gezogen werden.

2.2.4 Zwischenergebnis 1

Das Generationsverständnis wurde wesentlich über die duale „Alt-jung-Perspektive“ ausgeweitet. So wurde eine mehrfache, parallel ablaufende, sich chronologisch überschneidende Generationsbildung deutlich, womit der Generationsbegriff mehrdimensional aufgefasst werden kann. Es ist somit möglich, Teil verschiedener Generationen zu sein, welche jeweils in sich wesentlich sind für die Prägung der Persönlichkeit eines Menschen. Dieses Verständnis bietet die Chance der Clusterung mittels des Generationenbegriffs, um sich im Dschungel der vielfältigen, scheinbaren Einzelmeinung in puncto Gottesdienst zu orientieren. Die Betrachtung der generationsbildenden Geschichte eines Menschen hilft zudem, dessen Fühlen und Denken zu verstehen.

Deutlich wird ferner, dass ein 60jähriger Mensch der einen Generation nicht gleich einem 60jährigen einer folgenden Generation ist, wie es eine rein familiäre Generationseinteilung erwarten lassen würde. Vielmehr bilden sich aufgrund des äußeren Wandels stetig neuartig geprägte Generationen, wie es insbesondere die soziologisch-gesellschaftliche Einteilung aufzeigen konnte. Ferner ist es damit möglich zu sagen, dass auch ein 20jähriger „Millennial“ mit 70 ein „Millennial“ bleiben wird und frühere Generationen mit ihren Prägungen und Lebensformen aussterben werden. Im Vorgriff auf das nächste Kapitel bedeutet dies, dass das, was jetzt von der einen Generation von der anderen beansprucht wird, nicht aufgegeben werden wird. Die Spannungen zwischen den Generationen lösen sich nicht, weil die Jungen irgendwann zum Mittelalter gehören bzw. das Mittelalter irgendwann zum Alter gehört, sondern zeitbezogen höchstens durch das biologische Wegsterben einer Generation. Denn die soziologisch-gesellschaftlichen Prägungen werden mitgenommen und die nächsten nachfolgenden Generationen erhalten ihre eigenen soziologisch-gesellschaftlichen Prägungen. Entsprechend lösen sich Generationskonflikte nicht über die Zeit, sondern sie werden mitgetragen und neue folgen.

Festgehalten werden kann ferner, dass im Zuge der historischen Einbettung der Generationsentwicklung die Tiefe der emotionalen Prägungen bzw. die definitive Ausformung von grundsätzlichen Lebensmotiven deutlich wurde. Es kann somit als Ertrag festgehalten werden, dass die historischen Wurzeln der generativen Prägung so tief liegen, dass es angemessen erscheint, deren nachhaltige Unterschiedlichkeit und kaum zu erreichende Integration anzunehmen. Dies muss nicht pessimistisch aufgenommen werden, sondern kann zum konstruktiven Respekt dieses Umstandes führen und bei der Auswahl von Lösungsstrategien helfen.

Im nächsten Abschnitt soll nun die Frage behandelt werden, warum es zu Konflikten zwischen Generationen kommt und ob dies zwingend so sein muss.

2.3 Die Generationen im Konflikt

Der Konflikt zwischen den Generationen wird meist zwischen Älteren und Jüngeren wahrgenommen. Die ältere Generation erwartet, dass die jüngere von ihr lernt, das Erreichte würdigt und weiterführt.⁴⁵ In einer sich immer schneller wandelnden Welt kommt es zunehmend dazu, dass Verständnisse, Denkweisen und Strukturen der Vergangenheit in der sich anders gestaltenden Gegenwart nicht mehr passen und Neues gefunden und gedacht werden muss. So verlieren bspw. traditionelle Bilder für Ehe und Familie an Bedeutung, welche dem Verhalten eine konventionelle Sicherheit und Selbstverständlichkeit gaben, die Lebensweise der Eltern repräsentiert dann nicht mehr die Zukunft der Kinder.⁴⁶

Zu diesen Konflikten, wenn auch in unterschiedlicher Intensität sowie Konstruktivität, muss es kommen! Denn Generationen werden durch die Zeitlichkeit und Dynamik von sozialen Prozessen sowie ihren äußeren Rahmenbedingungen bestimmt.⁴⁷ Die so entstandene Generation prägt dann in ihrem Raum Institutionen, Denkweisen und Bilder in Kultur und Gesellschaft.⁴⁸

Wachsen dann Generationen nach, entsteht ein Druck, Besitz und Machtverhältnisse neu zu ordnen sowie Werte und Moralvorstellungen anzupassen.⁴⁹ Dass dann die etablierte Generation eher bewahrende Tendenzen hat, das Erreichte behalten und genießen möchte, statt es loszulassen,⁵⁰ ist verständlich und damit ein zeitloses, grundmenschliches Phänomen. Dass es aber eine Notwendigkeit gibt, dass ein Bestand, sei er nun materiell oder immateriell, von der einen Generation zur anderen weitergegeben wird (Tradierungsprozess) bzw. von mehreren Generationen in einem Zeitabschnitt genutzt werden muss, ist ein ebenso zeitloses menschliches Phänomen. Es kann somit nicht verwundern, wenn es zu Konflikten bei diesen Verteilungs- und Gestaltungsfragen menschlich existenzieller Lebensbereiche kommen muss. Zunächst soll nun ein Modell von Margaret Mead genutzt werden, welches den Tradierungsprozess zwischen Generationen in der Abhängigkeit von der Geschwindigkeit des Umweltwandels beschreibt und erste Konfliktquellen aufzeigen wird.

2.3.1 Tradierungsprozesse nach Margaret Mead

Mead betrachtet, wie das generative Wissen, verstanden als konkretisierte Formen und Verständnisweisen des Lebens, von der einen Generation an die Nächste weitergegeben wird. Es werden dabei drei Kulturformen unterschieden, in welchen sich der Tradierungsprozess, der Lernprozess der einen Generation von der anderen, in der Abhängigkeit vom äußeren Umweltwandel in verschiedener Form vollzieht. Dabei ändert sich nicht nur der Anteil dessen, was die eine Generation der anderen an Wissen weitergeben *kann*, sondern es verschiebt sich mit einer zunehmenden Dynamisierung der Umwelt auch die Rolle der Generation, welche die lehrende bzw. welche die lernende ist.

Die *postfigurative Lernkultur* ist wesentlich für primitive Gesellschaften (Stammeswesen) sowie religiöse, ethnische bzw. politische Enklaven. In ihr lernen die Kinder primär von den Eltern. Der Wandel in dieser Kultur geht so langsam voran, dass sich die Generationen sehr gleichen. Großeltern können sich für ihre Enkel keine andere Zukunft vorstellen als ihre durchlebte Vergangenheit. Alles bleibt gleich. Die Antworten der einen Generation passen für die nachfolgende. Die Lehrautorität liegt bei den Älteren, die Erfahrungen und Lehren der

⁴⁵ Vgl. Günther 15f.

⁴⁶ Vgl. Günther 34.

⁴⁷ Vgl. Weymann 662.

⁴⁸ Vgl. Weymann 662.

⁴⁹ Vgl. Wikipedia, Generationskonflikt.

⁵⁰ Vgl. Neidhardt 29.

Vergangenheit prägen das Lernen, da sie das einzige Wissen sind, das es weiterzugeben gibt. Es ist aufgrund der nahezu konstanten Umwelt auch relevant und hilfreich für die Lebensbewältigung der nachfolgenden Generation. Veränderungsanliegen stellen in dieser Kultur eine Kritik des Alten dar und nicht die selbstverständliche Reaktion auf eine sich wandelnde Umwelt.⁵¹

In der *kofigurativen Lernkultur* lernen die Eltern wie die Kinder von Zeitgenossen, dies können Lehrer, Kollegen oder andere besondere Personen sein – auch vertreten durch Bücher (!). Die Älteren bestimmen hier zwar die Grenzen der Kofiguration, d.h. inwieweit ein Lernen von einem „Zeitgenossen“ stattfinden darf, innerhalb dieser Grenzen besteht aber ein Freiraum. Die Gruppe der Lehrenden wird damit ausgeweitet und auch die Älteren werden erneut teilweise zu Lernenden. Dass es Lernprozesse gibt, die aufgrund des äußeren Wandels nicht mehr ausschließlich durch das Wissen der Älteren bewältigt werden können, ist hier akzeptiert. Diese Lernkultur tritt nach Mead auf, wenn es bspw. zu wesentlichen technischen Neuerungen kommt, eine Wanderung in ein anderes Land erfolgt oder ein Kind eine von den Eltern verschiedene Konfession annimmt.⁵²

In der *präfigurativen Kultur* ist die Gegenwart kaum noch eine Weiterentwicklung der Vergangenheit. Der Wandel ist so wesentlich geworden, dass die Vergangenheit kaum noch verwertbares Wissen für die Gegenwart liefert. Die Eltern lernen nun mehr von ihren Kindern als die Kinder von den Eltern. Immer neue Entdeckungen, technische Neuerungen, gesellschaftliche oder politische Veränderungen schaffen ein Umfeld, wo fortwährend Neues gelernt werden muss. Die Kinder sind dabei im Vorteil, da sie nicht durch bereits Erlerntes und Erlebtes vorgeprägt sind und sich somit flexibler auf die neuen Umstände einstellen können. Den Älteren fällt es hierbei meist leichter, von den Kindern Neues zu lernen, statt selber unmittelbar mit dem Neuen konfrontiert zu sein. Das Lernverhältnis kann sich hier ggf. vollständig umkehren: Eltern lernen von ihren Kindern. Die Kinder sind damit nicht mehr von den Erfahrungen und dem Wissen der Eltern abhängig. Die Eltern verlieren maßgeblich an erfahrungsgebundener Autorität und Relevanz für ihre Kinder. Die gleichzeitige Tendenz der Älteren, das Alte zu bewahren sowie der Jüngeren, dem Alten keine Wertschätzung entgegen zu bringen, fördert Konflikte.⁵³

Die präfigurative Lernkultur, welche Margaret Mead bereits 1973 beschrieb, ist in der heutigen von Wandel geprägten Zeit mit Globalisierung, Internet und einer von der Postmoderne geprägten Kultur, Realität geworden.⁵⁴ Neben den technischen, globalpolitischen und gesellschaftlichen Veränderungen hat zudem die Postmoderne eine Pluralisierung von Werten und Moralvorstellungen, Welt- und Leitbildern geschaffen, sodass es einen einheitlichen Umweltbestand, der sich als ein Ganzes wandelt, in dem Sinne gar nicht mehr gibt. Vielmehr besteht die Umwelt wie aus vielen kleinen Teilwelten, die in sich individuell sind und deren Betreten eine fortwährende Anpassung bzw. temporäre Einstellung des Menschen auf diese „Teilwelt“ erfordert, bis diese wieder verlassen wird. Der postfigurative Lernprozess ist dann zwingend, da es einen „guten“ bzw. „richtigen“ weil dauerhaften Lernbestand in vielen Lebensbereichen gar nicht mehr gibt. Die geistesgeschichtliche Epoche der Postmoderne hat damit die Erfordernis, einer präfigurativen Lernkultur maßgeblich vorangetrieben.

Die präfigurative Lernkultur stellt an das Miteinander der Generationen hohe Herausforderungen. Die nahezu vollständige Trennung der Rolle des Lehrenden von den Älteren erschwert es den Jüngeren, das in der Vergangenheit Erreichte

⁵¹ Vgl. Mead 27ff.

⁵² Vgl. Mead 61ff.

⁵³ Vgl. Mead 97.

⁵⁴ Siehe auch 2.2.2.4 Die Generation Y.

und damit die Lebensleistung der Älteren zu respektieren. Ebenso wird es den Älteren nicht leicht fallen, die geringe Bedeutung ihres Wissens, ihrer Lebenslösungen und -geschichte für die Lebensbewältigung der jüngeren Generation zu akzeptieren. Missachtungen und Verletzungen erscheinen unvermeidbar. Verbunden mit der starken Umweltdynamik und Pluralisierung der Lebensentwürfe ist das Entstehen von Teilwelten bzw. Subkulturen. Das Teilen der Generationen von gemeinsamen Lebensräumen nimmt ab, Fragen und Integrationsprobleme zwischen den Generationen lösen sich so zunehmend durch das Auseinanderdriften der Lebenswelten. Der präfigurative Lernprozess begünstigt so die soziale Abkapselung und die Segmentierung der Gesellschaft in autarke und sich autonom verstehende Subkulturen, die in sich wiederum nicht fixiert oder verbindlich sind, sondern sich bei Bedarf weiter unterteilen können. Diese Tendenz führt dann zu einem Konflikt, wenn eine derartige, auf Autarkie und Autonomie basierende Unterteilung nicht möglich ist, da eine verbindliche und fixierte soziale Einheit besteht, wie bspw. ein Verein, ein Betrieb oder eine christliche Ortsgemeinde. Der von einer präfigurativen Lernkultur geprägte Mensch muss sich dann einer kofigurativen oder gar postfigurativen Lernkultur unterordnen, was nachhaltige Anpassungs- bzw., nach Mead, Lernprozesse bedeuten wird. Neben der veränderten Lernkultur wird dabei insbesondere die Größe der Tradition relevant. Sie ist dem Wesen nach fest und unabhängig von der Entscheidung des Einzelnen für einen Lebensbereich gültig. – Das Phänomen der Tradition sowie ihre Bedeutung für das Miteinander der Generationen wird nun im folgenden Abschnitt in Ansätzen untersucht.

2.3.2 Der Generationenkonflikt und die Tradition

Der Duden erklärt den Begriff der Tradition mit „Überlieferung“, „Herkommen“ bzw. „Brauch“ oder „Gewohnheit“.⁵⁵ Eine Tradition kann bspw. aus einem überlieferten Bestand von Sprache, Ritualen, Werten, Rollenverständnissen, Anschauungen und Verhaltensweisen bestehen. Sie liefert Entwürfe für Lebens-elemente oder ein ganzes Weltbild und kann so maßgeblich verhaltensleitend wirken bzw. das soziale Miteinander bestimmen. Im Zuge einer fortschreitenden Geltungsdauer kann eine Tradition zudem eine identitätsstiftende und legitimierende Funktion bekommen bis dahin, dass die Tradition selber nicht mehr als solche wahrgenommen wird und damit das Bewusstsein für ihre Individualität und Zeitgebundenheit verloren geht. Sie ist dann „das“, was schon immer da war und wie „es“ immer schon war. Wird der Tradition dabei zusätzlich eine allgemeingültige Richtigkeit und Verbindlichkeit zugeschrieben, spricht man von „Traditionalismus“. Die Tradition wird dann als Lebensgröße bewusst festgehalten und in ihrem Lebensvollzug eingefordert, wohingegen Veränderungswünsche im Blick auf die Tradition abgelehnt werden.⁵⁶

Der Begriff der Tradition taucht in der Regel im Zuge eines Rückblicks oder in einer negativen Besetzung in der Verbindung mit Konflikten auf. Diese einseitig retrospektive bzw. negative Sicht wird dem Nutzen von Traditionen nicht gerecht, denn sie helfen dem Menschen im Zuge des Aufbaus von Ritualen, Symbolen, Verständnisweisen etc., seine Wirklichkeit zu deuten, zu strukturieren und sich so darin zu orientieren⁵⁷. Traditionen können, wenn die Rahmenbedingungen stimmen, Bewährtes und Erprobtes weitergeben. Der Mensch wird dadurch entlastet, alles selber verstehen, entscheiden und neu wagen (!) zu müssen.⁵⁸ Er kann vieles einfach übernehmen, was insbesondere den Personen gute Lebensentwürfe

⁵⁵ Vgl. Duden, Tradition 786.

⁵⁶ Vgl. Duden, Traditionalismus 786.

⁵⁷ Vgl. Frey 10.

⁵⁸ Vgl. Günther 34.

verschafft, die der Aufgabe des Verstehens, Entscheidens und Wagens nur wenig gewachsen wären. Genauso wird aber auch Stärkeren und Mutigeren ermöglicht, ihre Kräfte in andere Felder zu investieren, statt das Leben aufwändig neu erfinden zu müssen. Diese entlastende und orientierungsstiftende Funktion der Tradition wird ergänzt durch ihr Potenzial, dass sie einer Gruppe, welche diese Traditionen für sich als verbindlich annimmt, aufgrund ihres Schaffens von Konvention und Gleichheit, ein Gefühl von Identität, Zugehörigkeit und Einheit geben kann. Im Zuge dieses Nutzens kann der Tradition so ein erheblicher Wert und Wichtigkeit zugewiesen werden und sie von Menschen geschätzt und als Teil ihrer Identität betrachtet werden. Ist der Umweltwandel dabei sehr gering, kann die Tradition die o.g. Nutzeneffekte voll entfalten, da Formen, Denkweisen und Lebensentwürfe ihre Gültigkeit behalten. Der umfangreiche Nutzen der Tradition kann dabei aber auch dazu verleiten, dass ein Grad von unbewusster Etablierung Selbstverständlichkeit entsteht, dass die Tradition zunehmend einfach „da“ ist. Sie ist da, egal was da kommt und sich verändert. Sie wird unabhängig vom Wandel. Damit reduzieren sich die Nutzeffekte der Tradition sowie der Kreis derer, denen diese zugute kommen. Für eine fixierte, verbindliche soziale Einheit, wie einen Betrieb oder eine christliche Ortsgemeinde bedeutet dies eine zunehmende Trennung von der sich weiter wandelnden Welt. Es kommt zu einer fortschreitenden kulturellen Abkapselung und Inkompatibilität mit der Außenwelt, womit neu Eintretenden, durch den Umweltwandel verändert geprägten Menschen, der Anschluss an diese soziale Einheit zunehmend erschwert wird.

Der Nutzen der Traditionen steht also in einer unmittelbaren Beziehung zum Wandel der Umwelt. Je mehr dieser also zunimmt und eine Gruppe mit dieser sich fortlaufend verändernden Umwelt lebensrelevant verbunden ist, desto geringer wird die positive Wirkung von Traditionen. Denn dann müssen immer wieder neue Verständnisse, Formen etc. aufgebaut werden, wobei auch jede folgende Generation für sich wieder versucht, Traditionen für ihr Leben aufzubauen, welche wiederum den o.g. Nutzen stiften sollen. Die ältere Generation, die von den Umweltveränderungen nicht mehr beeinflusst bzw. abhängig ist, will ihre alten Traditionen aber in der Regel schützen, um ihren Nutzen weiter zu genießen. Damit werden die Traditionen der älteren Generation mit ihren definierten lebens- und gemeinschaftsrelevanten Größen zu einem Hindernis, dass der neuen Generation eine hilfreiche Formung ihrer Lebensbereiche und den Aufbau von ihr Nutzen stiftenden Traditionen erschwert. Die Tradition bzw. sie definieren zu können, wird somit zu einer existenziellen Größe, worüber sich schwere Konflikte entfalten und Lebenswelten auseinander entwickeln können.

Beim Ringen um die Traditionen will die ältere Generation für die andere oftmals das Beste, weil sie glaubt und für sich auch faktisch erlebt hat, wie gut die eigene Tradition ist. Sie bemerkt aber dabei z.T. nicht, wie sich das Umfeld verändert hat und wie die andere Generation wirklich denkt und lebt. Diesem Konfliktfaktor, der Unkenntnis voneinander, spürt der folgende Abschnitt nun nach.

2.3.3 Der Generationenkonflikt und die Unkenntnis voneinander

„Wer geboren wird, findet stets eine Welt vor, zu deren Gestalt er nichts beigetragen hat, in die er jedoch hineinwachsen muss. Er muss die Gesetze und Regeln dieser Welt erlernen, da zwar Wachstum angeboren ist, dagegen nicht das Verständnis der vorgefundenen Welt.“⁵⁹ – Es ist nicht normal, dass man den anderen kennt und versteht. Ein Kennen und Verstehen ist aber wesentlich, um eine Beziehung aufbauen zu können. Und es sind dann gerade die Größen von einander Kennen, Verstehen und Vertrauen, die einer Beziehung Belastbarkeit

⁵⁹ Brocher 16.

geben und eine Grundlage schaffen, gemeinsames Leben zu gestalten und zu leben.

Das einander Kennen und Begegnen der Generationen nimmt nun beständig ab. Wohnten früher oft noch 3-4 Generationen unter einem Dach, herrschen heute 2-Generationenhaushalte vor und der Anteil der 1-Generationenhaushalte (Single-Haushalte) steigt stetig.⁶⁰ Mit dem wohnlichen Abstand geht ein Lebensabstand einher und das Wissen und Empfinden für den anderen nimmt ab.⁶¹ Verstärkt wird diese Entfremdung der Generationen voneinander, indem sich der innerfamiliäre Austausch zunehmend weiter reduziert, während der generationsinterne Austausch über die neuen Kommunikationsmedien und elektronischen sozialen Netzwerke zunimmt. Die Bereiche sozialen Lernens nehmen auf diese Weise ab und reduzieren sich zum Großteil auf die Beziehungen innerhalb der eigenen Generation. Verbunden mit dieser Verschiebung der Hauptbegegnungs- und Kommunikationsbereiche ist eine Veränderung der Wahrnehmung. Denn zunehmend dominierender wird, bedingt durch die dauerhafte Kommunikationsmöglichkeit durch die neuen Medien, das „Jetzt“ und „Wir-mit-uns“, was dazu führt, überwiegend nur die eigene Generation als präsent und relevant wahrzunehmen und zu erleben. Man bemerkt die andere Generation kaum noch. Das alte notwendige Füreinander und Miteinander gilt nicht mehr. So kennen die nachfolgenden Generationen die Geschichten, prägenden Ereignisse, Gefühle und Entwicklungen der Vergangenheit nicht mehr; warum Dinge sind, wie sie sind, wissen sie so gut wie nicht mehr.⁶² Da immer weniger gemeinsame Erfahrungen gemacht und gemeinsame Lebensräume gefüllt werden, nimmt die Bedeutung der Informationen Dritter, vorrangig der Medien, über die andere Generation zu.⁶³ Das Bild vom anderen wird dabei aber oftmals einseitig, problemorientiert und undifferenziert dargestellt, was die Beziehungen nicht fördert und eher zu einer negativen Voreingenommenheit führt.

Neben dem oben beschriebenen Auseinanderdriften der Lebenswelten der Generationen bewirkt der rasante Wandel der Umwelt eine Unterschiedlichkeit der Generationen, welche im Zuge der Veränderung von Lebens- und Denkweisen sowie gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, das Verstehen und (noch) Kennen zusätzlich erschwert. Die neue Welt voller moderner Kommunikationselektronik, geprägt von Flexibilität, Unverbindlichkeit, Konsum und Individualismus bleibt vielen Älteren fremd.⁶⁴ Es entsteht eine immer weiter veränderte Welt, in der die Erfahrungen der Alten nicht mehr anwendbar sind. Sätze wie: „Komm du erstmal hin, wo ich bin.“ oder „Wenn du älter bist, wirst du das schon verstehen.“ treffen dann nicht mehr zu, da es die Lebenssituation der Älteren so für die Jüngeren nicht mehr gibt.⁶⁵ Das Erleben von Unverständnis, Desinteresse und einander Fremdsein vertieft so einen Graben zwischen den Generationen, der das Miteinander erschwert.

2.3.4 Zwischenergebnis 2

Im Abschnitt 2.3 wurde deutlich, wie grundsätzlich der Konflikt zwischen den Generationen ist. Über die Gestaltung von Elementen und Räumen des Lebens sind Verteilungs- und Definitionsfragen zu bewältigen, die zu nachhaltigen Konflikten führen können. Diese Konflikte entstehen, wenn Tradierungsprozesse zwischen den Generationen nicht gelingen. Hierfür wurde der Ansatz von Mead

⁶⁰ Vgl. Diekmann 17f.

⁶¹ Vgl. Diekmann 18.

⁶² Vgl. Diekmann 15.

⁶³ Vgl. Diekmann 20.

⁶⁴ Vgl. Greiner 9.

⁶⁵ Vgl. Brocher 21f.

betrachtet, der den Einfluss der Umwelt bzw. deren Dynamik auf diese Lernprozesse, wie Mead es nennt, deutlich machte und zeigte, wie nicht zuletzt die mit dem Umweltwandel einhergehende Veränderung der Lernkultur in sich zu Konflikten zwischen den Generationen führen kann.

Anschließend wurde die Funktion der Tradition sowie ihre Rolle und Konfliktpotenzial in der Verbindung mit den Generationen untersucht. Deutlich wurde dabei, wie Traditionen das Leben entlasten können, sie aber auch im Zuge einer Entkopplung von ihrem Zeitbezug und ihrer Situationsbezogenheit zu einem Hindernis für das Leben und die Zukunft der nachfolgenden Generation werden können (Traditionalismus). Die sich hieraus ergebenden Konflikte werden zusätzlich von dem Grad der Unkenntnis der Generationen voneinander beeinflusst. Die Bedeutung dieses Themas für das Miteinander der Generationen liegt dabei insbesondere in dem Umstand, dass das Kennen voneinander maßgeblich beeinflusst, inwieweit sich ein Vertrauen und Verständnis und in der Folge eine belastbare Beziehung entwickeln kann. Gerade diese Beziehungsbasis, welche eine Bewältigung von Unterschieden und Konflikten ermöglichen könnte, nimmt aber fortlaufend aufgrund der steigenden Unkenntnis der Generationen voneinander ab, was u.a. durch das Auseinanderdriften der Lebenswelten bewirkt wird. Verstärkt wird dies zudem durch den begleitenden rasanten Umweltwandel an sich, welcher eine wachsende Unterschiedlichkeit zwischen den Generationen fördert und auf diesem Wege fortwährend neue herausfordernde und zunehmend überfordernde Klärungs- und Anpassungserfordernisse zwischen den Generationen notwendig macht. Ebenso gilt es zu schließen, dass sich aufgrund der Kontinuität des Umweltwandels fortwährend neue Generationen bilden werden und die damit einhergehenden Generationskonflikte als unvermeidbar und grundmenschlich erscheinen, wiewohl deren Intensität und Konstruktivität bzw. Destruktivität sich unterscheiden kann.

Nach der Betrachtung des Generationenphänomens an sich, sollen diese Arbeitsergebnisse nun genutzt werden, um den Abschnitt „Die Generationen im Gottesdienst“ zu bearbeiten. Dafür werden im folgenden Abschnitt zunächst der Gottesdienst und seine Gestaltung dargestellt und im Anschluss aufgezeigt, wie sich die Generationenkonflikte im Gottesdienst zeigen können. Den Abschluss dieses Abschnittes bildet dann ein Vorstellen verschiedener Maßnahmen, wie der Gottesdienst von Generationskonflikten entlastet werden kann.

3 Die Generationen im Gottesdienst

3.1 Der Gottesdienst – Verständnis und Gestaltung

3.1.1 Wesen und Funktion des Gottesdienstes

Der Begriff "Gottesdienst" im Sinne einer gemeinschaftlichen Zusammenkunft findet sich so nicht im Neuen Testament.⁶⁶ Der Begriff wurde vielmehr von Luther eingeführt, womit er das lateinische „cultus“ übersetzte.⁶⁷ Dies hat zur Konsequenz, dass es kein unmittelbar biblisches Vorbild gibt, wie Gottesdienst zu gestalten und zu feiern ist. Die Form muss deshalb in jeder Kultur und Zeit immer wieder neu bestimmt und gefunden werden. Auszurichten gilt es sich dabei am Wesen und Zweck des Gottesdienstes. In Anlehnung an Luther ist dies zuerst der Dienst Gottes am Menschen durch Wort und Sakrament, erst danach, als Antwort, erfolgt nach Luther das dankbare Reagieren des Menschen gegenüber Gott.⁶⁸ Damit wird der Gottesdienst zu einem Ort von Beziehung und Begegnung von Gott und Mensch. Der Gottesdienst ist dabei zuerst für Gott da, denn erst durch Gottes Anwesenheit und Wirken wird der Gottesdienst zum Gottesdienst und bleibt nicht religiöse, menschliche Mühe.⁶⁹

Der Gottesdienst ist der Raum, wo die Gemeinde zusammenkommt, die Verkündigung hört, gemeinsam Gott lobt, betet und das Abendmahl nimmt. Der Gottesdienst wird damit zu einem Schlüsselement der Nachfolge, auch wenn es daneben andere Bereiche der Nachfolge geben muss wie das Leben des Glaubens im Alltag wie bspw. das persönliche Gebet und Bibellesen. So kann und darf der Gottesdienst nicht die alleinige Umsetzung der Nachfolge bzw. des Lebens der Beziehung mit Gott dem Herrn sein. Nichtsdestotrotz ist der Gottesdienst für die Gemeinschaft der Gläubigen eine wesentliche Identifikationsgröße, sowohl für die Gemeinde für sich nach innen als auch nach außen. Der Gottesdienst wird so für viele Christen zu einer der wesentlichen Größen, ihr Christsein leben zu können bzw. in der Nachfolge zu bestehen. – Diesem Zweck und auch diesem Anspruch stellt sich nun der Dienst der Gottesdienstgestaltung.

3.1.2 Die Gottesdienstgestaltung und ihre Möglichkeiten

Wie der Herr Menschen gebraucht, um durch sie bspw. in der Predigt zu anderen Menschen zu sprechen, so gebraucht Gott auch Menschen dafür, den Raum zu schaffen, in dem und durch den „Gottes Dienst“, sein Begegnen und das darauf Reagieren des Menschen, geschehen kann. Im Dienst der Gottesdienstgestaltung versuchen sich Menschen von Gottes Geist leiten zu lassen, um die einzelnen Elemente des Gottesdienstes zu gestalten und zu einem Ganzen zusammenzufügen. Zum einen gilt es dabei, das Ohr bei Gott zu haben, um die relevanten Bereiche und Themen für die Gemeinde sowie die dabei entscheidenden Akzente zu finden. Zum anderen gilt es, ebenso ein Ohr bei der Gemeinde zu haben, um deren Situation und Befinden aufzunehmen und sie zu erreichen und damit zu fördern, dass Gottes Geist sein Anliegen bei den Gottesdienstteilnehmern zum Klingen bringen kann. Die Lebendigkeit Gottes sowie des Menschen bringt es dabei mit sich, dass ein Gottesdienst nicht monoton immer demselben Ablauf folgen kann, sondern sich je nach Anliegen und Teilnehmern ebenso lebendig verändern können muss. – Zur maßgeblichen Herausforderung für den Dienst der Gottes-

⁶⁶ Vgl. Johnson 1181.

⁶⁷ Vgl. Dondeliner 1173.

⁶⁸ Vgl. Krause 222.

⁶⁹ Vgl. Kuen 60.

dienstgestaltung wird dabei die Bewältigung der Unterschiedlichkeit der Gottesdienstteilnehmer.

Die Wesentlichkeit des Gottesdienstes für die Nachfolge des einzelnen sowie des Gottesdienstes als entscheidender Identifikations- und Attraktivitätsgröße für die Gemeinde macht den Gottesdienst oftmals zum meist beachteten und diskutierten Feld der Gemeinde. Für den Dienst der Gottesdienstgestaltung bedeutet dies, dass an sie eine Fülle von Vorschlägen, Kritikpunkten und Notwendigkeiten in einer mehr oder weniger größeren Nachhaltigkeit weitergegeben werden. Der Vorschlags- und der damit verbundenen Interessenvielfalt zu begegnen sowie in der Gestaltung wie im Dialog mit der Gemeinde die richtigen Antworten zu finden, stellt wohl die wesentlichste Herausforderung dieses Dienstes dar. Denn die Antwort kann kaum darin bestehen, jeden Sonntag einen Gottesdienst in veränderter Form anzubieten und die Gemeinde damit zu verunsichern.⁷⁰ Trotz einer berechtigten Forderung nach Abwechslung und Neuerungen braucht jede Gemeinde wiedererkennbare und wiederkehrende vertraute Formen, mit denen sie sich identifizieren kann und in denen sie sich zu Hause fühlt.⁷¹ Die Gottesdienstgestaltung muss somit in einem besonnenen Maß und sensiblen Gefühl zwischen Vielfältigkeit und Kontinuität abwägen.⁷² Grundsätzlich gilt es, für sie den Menschen zeitgemäß zu sehen und darauf einzugehen, muss aber auch ein Gespür haben und biblisch prüfen, wo es gilt, dem Zeitgeist bewusst entgegen zu treten.⁷³ Es wird deutlich, dass die Gottesdienstgestaltung ihre Aufgabe nicht in der Art erfüllen kann, die schlicht, demokratisch orientiert, nach dem richtigen „Mix“ sucht, wo möglichst viele mitreden, aber in der Regel doch dann die Lauten und Starken in der Gemeinde die Gestalt des Gottesdienstes bestimmen. Gerade dem gilt es sich zu entziehen, um den Dienst vor und für Gott und für die *gesamte* Gemeinde zu tun und sich nicht von einer Fraktion der Gemeinde vereinnahmen zu lassen. Je mehr dem Dienst der Gottesdienstgestaltung dies gelingt, desto mehr wird sie damit fördern, dass die Inhalte und die Hauptperson (!) und nicht die äußeren Formen das innere bewegende Thema der Gottesdienstteilnehmer sein werden. Wie C.S.Lewis schreibt: *„Ein guter Schuh (...), ist ein Schuh, den man nicht mehr merkt. Ein gutes Lesen wird möglich, wenn Sie nicht mehr über die Augen, über das Licht, über die Buchstaben oder das Buchstabieren der Wörter nachdenken müssen. Der vollkommene Gottesdienst ist der, dessen wir uns nicht mehr bewusst sind und bei dem unsere ganze Aufmerksamkeit auf Gott gerichtet ist.“*⁷⁴

Im Folgenden soll nun das vorab erarbeitete Generationenphänomen mit dem eben dargestellten Gottesdienstbereich zusammen gebracht werden, um die Bedeutung der Generationen im Gottesdienst bzw. ihre Konflikte zu verstehen.

3.2 Generationskonflikte im Gottesdienst

In der Gemeinde Jesu Christi begegnen sich die Generationen. Entgegen dem gesellschaftlichen Trend, wonach die Generationen zunehmend unter sich bleiben und ihre Lebenswelten auseinander driften, kommen die Generationen hier wie an kaum einer anderen Stelle in der Gesellschaft zusammen.⁷⁵ Natürlich gibt es auch einzelne, überwiegend generationshomogene Gemeindeguppen, dies löst sich aber beim Sonntagsgottesdienst auf. Hier sollen alle zusammenkommen und tun es auch. Der Sonntagsgottesdienst ist damit wie kein anderer Gemeindeteil

⁷⁰ Vgl. Krause 223.

⁷¹ Vgl. Krause 223.

⁷² Vgl. Krause 223.

⁷³ Vgl. Rust 35.

⁷⁴ Kuen 61.

⁷⁵ Vgl. Niehausmeier 43.

herausgefordert, das Miteinander der Generationen zu bewältigen bzw. ist somit auch prädestiniert, durch Generationskonflikte behindert zu werden. – Dies gilt es, nun tiefer zu beleuchten:

Das Evangelium ist kein punktuell Ereignis, sondern es geht durch die Zeiten hinweg zu den Menschen. Und Menschen antworten darauf, glauben an Jesus Christus und folgen ihm. Diese Menschen bilden die Gemeinde, sie kommen aber auch aus unterschiedlichen Zeiten. Wie oben bereits deutlich wurde, prägt der geschichtliche Verlauf die Menschen einer Zeitphase ganz unterschiedlich in ihrem Denken, Fühlen und Handeln. So entstehen einzelne Generationen, deren Unterschiedlichkeiten markant und relevant sind und nicht nivelliert werden können. Diese ausgeprägte Unterschiedlichkeit bringen die Menschen nun mit in den Gottesdienst, welcher aber eine gewisse Einheitlichkeit braucht. Denn jeder Gottesdienst hat *eine* Verkündigung, *eine* Musikauswahl und *eine* Zusammensetzung von Gestaltungselementen. Natürlich gibt es innerhalb eines Gottesdienstes gewisse Variationsmöglichkeiten, so z.B. innerhalb der Musik oder Predigt; und über mehrere Gottesdienste hinweg lässt sich ein „Mix“ anbieten. Es nützt aber immer nur dem einen *oder* dem anderen. Es ist nie für alle passend, der Mix sorgt nur dafür, dass es *mal* für jeden passt. Alles Erleben von Gottesdienst ist somit unumgänglich mit einem mehr oder weniger starken Erleben von „Nicht-Passen“ verbunden. Also einem Hindernis, die Predigt, einzelne Gottesdienstelemente wie bspw. Anspiele etc. oder die Musik im Rahmen seiner Frömmigkeit und Nachfolge recht nutzen zu können. D.h., der geistliche Nutzen bzw. die geistliche Andockmöglichkeit ist bei jedem Gottesdienstteilnehmer unterschiedlich, weil nicht zuletzt die generationsbedingte Prägung die Menschen deutlich „anders“ sein lässt. Dieser Unterschied wird dabei keinesfalls als Bereicherung erlebt, sondern der Einzelne ist mit der vielfach nicht leistbaren Bewältigung des Unterschieds bzw. seiner eigenen geistlichen Integration konfrontiert: Wie den wichtigen Bereich des Gottesdienstes mit seinem Gott erleben? Wie kann man ankommen, gestärkt werden, ein Miteinander erleben? Sich von den anderen Generationen nach gesellschaftlichem Vorbild zurückziehen geht nicht – es gibt nur einen Gottesdienst oder keinen.

An dem sensiblen Bereich der Musik im Gottesdienst wird dies nun besonders deutlich. Die Musik kann mit Liedern den Menschen nicht nur kognitiv, sondern auch ganzheitlich affektiv ansprechen. Das Potenzial eines Liedes geht so über das einer Lesung weit hinaus. Menschen erleben es dabei, verbunden mit einer Haltung von Glauben und Gebet, wie ihnen die Musik geistliche Räume eröffnet und sie eine geistliche Verbundenheit und Öffnung zu Gott und seinem Geist erleben.⁷⁶ Was gibt es aber Größeres, als Gott den Herrn im Gottesdienst zu erleben, ihn zu spüren und ihm begegnen zu dürfen? Die Musik bzw. der Lobpreis, wozu sie in der Verbindung mit der Haltung des Glaubens und des Gebets wird, wird damit zu einer – für manchen *der* – wesentlichen Größe im Gottesdienst. Gleichzeitig ist aber die musikalische Prägung der Einzelnen generationsbedingt so markant unterschiedlich, dass es bei ein und derselben Musik nicht jedem gleich – und manchen gar nicht – möglich ist, die Öffnung eines wie oben beschriebenen geistlichen Raumes zu erleben. Der anthropologische, generationsbedingte Faktor der musikalischen Prägung ist damit wesentlich für das Eintreten in eine geistliche Dimension in diesem Gottesdienstbereich. Prägend sind hier zudem einzelne Lieder, die in der Verbindung mit besonderen lebens- sowie gemeindegeschichtlichen Ereignissen bzw. Phasen begleiteten oder Bewältigungsstrategien waren.⁷⁷ Die Musik ist so biografisch prägend bzw. konstituierend bei der Persönlichkeitsausbildung geworden. Diese Prägung ist sehr tief gehend und

⁷⁶ Vgl. Böhlemann 76f.

⁷⁷ Vgl. Frey 7.

lässt sich nicht durch ein Wollen oder Fordern einfach umschalten, sie ist da. Dies kann sich bei den Instrumenten fortsetzen: Die Orgel, ein Ausdruck von Würde und Heiligkeit, oder: Die Orgel, ein Zeichen von „gestern“ und Fremdheit. Die E-Gitarre, ein Zeichen von Lebendigkeit und Lebensnähe, oder: Die E-Gitarre, ein Zeichen von nervtötendem Lärm und gottentfremdeter Jugendkultur. So sind neben den Musikstilen auch die Instrumente unterschiedlich mit den Generationen verbunden. Ihr Einsatz ist, auch wenn z.T. unbemerkt und ungewollt, so teilweise mehr mit einer Zielgruppenentscheidung im Gottesdienst verbunden als bemerkt.⁷⁸ Die Schwierigkeit der Überwindung der Unterschiedlichkeit, verbunden mit dem gewaltigen geistlichen Potenzial, lässt verstehen, warum gerade die Musik im Gottesdienst immer wieder zum Zankapfel der Generationen wird. Das beschriebene Einigungsproblem zwischen den Generationen wird nun nachhaltig durch das Traditionsmotiv verschärft. Diskussions- und Spannungsfelder können so zu massiven und existenziellen Konflikten werden. Der Gottesdienst steht in seiner Ausgestaltung in dem Anspruch, der Gottesdienst der gegenwärtigen Gemeinde mit all ihren Generationen zu sein, ohne dabei der Fiktion zu erliegen, jemals ein zeitloser Gottesdienst sein zu können.⁷⁹ Je mehr aber die Tradition, also ein fixierter Bestand u.a. von Formen, Verständnissen, Verhaltensweisen maßgeblich wird, umso weniger kann der Gottesdienst der Gottesdienst der gegenwärtigen Gemeinde sein, da sich diese durch äußeren wie personalen Wandel fortwährend verändert. Der Gottesdienst bewegt sich, wenn die Tradition unreflektiert und unkontrolliert bestehen und „regieren“ (!) kann, heraus aus der Gegenwart und verharrt im Lebensgefühl der Vergangenheit, wo er das Lebensgefühl der Gegenwärtigen nicht mehr erreicht.⁸⁰ Dies muss eine Gemeinde nicht unbedingt bemerken, sondern kann ihre zunehmende Trennung vom Umfeld fälschlicherweise als unumgängliche Scheidung der Gemeinde Christi von der „Welt“ missinterpretieren. - Statt zu erkennen, dass die Tradition orthodoxe Formen angenommen hat und es gilt, in die Gegenwart und zu ihren Menschen zurückzukehren, kann es sein, dass es für eine solche traditionsbestimmte Gemeinde leichter ist, das Vergangene immer weiter fortzusetzen. Der Gottesdienst und auch die Gemeinde erstarren zunehmend und werden statt durch den Glauben durch Regeln, Rituale und die erlebte gemeinsame Geschichte zusammengehalten.⁸¹ – Neben dem durch die Unterschiedlichkeit entstehenden Einheitsproblem (s.o.) und dem eben betrachteten durch die unkontrollierte Traditionsregentschaft entstehenden Behinderung der zeitgemäßen Anpassung des Gottesdienstes, entsteht so das verschärfte „Problem der unterschiedlichen Lebenswelten“: Das gegenwärtige, lebendige Leben findet sich im Gottesdienst nicht mehr. Der lebendige Gott lässt sich aber weder konservieren noch durch irgendetwas, z.B. eine Tradition, ersetzen. Der lebendige Gott ist frei und begegnet lebendigen Menschen im Jetzt – oder es gibt keine Begegnung, denn auch kein Mensch kann sich bei Gott durch eine traditionelle und dann religiöse Form vertreten lassen. Dieses Erstarren einer Gemeinde löst das Evangelium und die Gotteskindschaft der Gläubigen nicht auf, dieser Gemeinde geht aber viel verloren - insbesondere ihre Zukunft. So kann eine in den Traditionalismus verfallene Gemeinde noch eine Zeit lang weiter bestehen, nur die Rolle Gottes des HERRN ist nicht mehr die des Gegenübers und Herrn, er ist verzweckt und ersetzt worden. Ann Ortlund versucht, es durch ein Gleichnis zu verdeutlichen: *„Stellen sie sich vor, dass Sie zu Ihrem Geburtstag einen Empfang gegeben haben; Ihre Freunde sind gekommen, aber niemand spricht mit Ihnen; Sie sind in einer Ecke und*

⁷⁸ Vgl. Frey 10.

⁷⁹ Vgl. Lowtzow 103.

⁸⁰ Vgl. Rust 33f.

⁸¹ Vgl. Warren 79.

niemand beschäftigt sich mit Ihnen. Ihre Freunde haben diese Gelegenheit nur dazu benutzt, unter sich zusammen zu sein und möglicherweise von Ihnen zu sprechen (und von den anderen gesehen zu werden).“ Sie schreibt weiter: „*So ist es oft in unseren Gottesdiensten: Man freut sich, zusammen zu sein, man spricht von Gott, aber welcher Teil des Gottesdienstes ist wirklich für Gott da?*“⁸² Niemand steht hier offen oder bewusst gegen Gott den Herrn, seine Position wurde aber durch die der Tradition ersetzt. Handlungsleitend ist die Tradition, zu dienen ist der Tradition und Gottes Wille sei, die Dinge zu tun, wie man es durch die Tradition gewöhnt ist bzw. wie man es bisher immer gemacht hat. Ein Brechen von Tradition oder deutliches Abweichen von der Tradition wird als ein Abweichen von Gott empfunden – es fühlt sich schlecht und unheilig an. Es ist aber die unmittelbare und nicht die konservierte und einfach behauptete Gegenwart Gottes, die dem Gottesdienst seinen Wert und Sinn sowie seine Frucht gibt. Es ist das aktive Tun und Reden Gottes, das Leben beinhaltet und so das fortlaufende, fließende Leben eines Menschen begleiten kann. Dies können aber nicht die Erkenntnisse bzw. geistlichen Erlebnisse der vorherigen Generation. Dieses kann motivieren und inspirieren, aber auch nur, um den Herrn im Heute wieder neu zu suchen. Das Leben aus der Gnade Gottes in der Vergangenheit funktioniert nicht; Brot zum Leben muss immer wieder neu gebacken werden. Dies geschieht in der lebendigen Beziehung zu IHM, wenn die gegenwärtige Gemeinde dem gegenwärtigen, lebendigen Gott statt von der Tradition geschnitzten Bildern begegnet. Dann werden die Dinge und Elemente des Gottesdienstes heilig und geistlich fruchtbar – ohne IHN ist es tote Religion, sinnloser Dienst. – Dann muss es in der Gemeinde zwischen den Generationen zum Bruch kommen. Denn der Gottesdienst verliert seine oben beschriebene geistliche Förderungswirkung für die Nachkommenden, was für keinen Christen auf Dauer tragbar ist. Nur die, die in diesen traditionsbestimmten Räumen (halbwegs) lebendig leben können, weil sie ihrer Prägung entsprechen bzw. sie selber diese ihre Traditionen in der Vergangenheit geprägt haben, könne so auf Dauer diese Art Gottesdienst feiern. Andere, die unter einer solch erhobenen Tradition nicht leben können, weil sie die persönlichkeits- wie generationsbezogenen Bedingungen nicht mitbringen, werden nach einigen Auseinandersetzungen und Veränderungsversuchen gehen (müssen). Das Nachkommen neuer Menschen und insbesondere neuer Generationen wird so aufgrund der traditionellen Festlegung der Formen verhindert. Dazukommen kann nur, wer so sein kann, wie die, die schon da sind. Die Dazukommenden werden aufgrund der Entwicklung des Gottesdienstes heraus aus der Gegenwart dabei immer weniger. Die (Orts-) Gemeinde stirbt auf Raten. Der Ursprung der Generationskonflikte im Gottesdienst lässt sich somit mittels dreier Motive bzw. Eskalationsstufen beschreiben. Erstens: die Einheitsproblematik aufgrund der unvermeidlichen generationsbezogenen Unterschiedlichkeiten. Zweitens durch die Behinderung von umweltbezogenen Anpassungsprozessen durch eine unreflektierte und unkontrollierte Traditionsbildung. Und drittens durch die Verselbstständigung der Tradition, welche die Strukturen eines Gottesdienstes bzw. einer Gemeinde erstarren lässt und zu einem dauerhaften Wegdriften aus der (sich weiterentwickelnden) Gegenwart führt. Die Gemeinde isoliert sich, wird zu einer nicht mehr mit der Außenwelt verbundenen religiösen Enklave und stirbt auf Raten. – Über diese drei Ebenen nimmt der Generationskonflikt in seiner Existenzialität zu und kann in jeder Härte ausgetragen werden. Im Kampf um die Gestaltung des Gottesdienstes von Missachtung bis Verurteilung, von Machtkämpfen und Parteiungen bis zum Verlassen der Gemeinde durch den Einzelnen oder Gemeindespaltungen ist alles zu finden. Dies produziert

⁸² Vgl. Kuen 61.

frustrierte Gottesdienstmitarbeiter wie –teilnehmer und nimmt dem Gottesdienst mehr und mehr Attraktivität und Raum für den Heiligen Geist. Dies schädigt die Gemeinde nach innen wie in ihrer missionarischen Kraft nach außen. – Es gibt wohl kaum einen Nachfolger Christi, der davon nicht etwas bereits erlebt hat und um den persönlichen Schaden bzw. die Gefährdung für den Gottesdienst sowie der Gesamtgemeinde weiß.

Wie es deutlich wurde, sind Generationskonflikte aufgrund ihrer fortwährenden familialen wie sozial-gesellschaftlichen Entstehung unvermeidbar. Das Ausmaß ihrer Entstehung und die Art, mit ihnen umzugehen bzw. sie auszutragen ist aber beeinflussbar. Darum soll es nun im folgenden Abschnitt gehen: Wie können Generationskonflikte bearbeitet und reduziert werden und die Fruchtbarkeit des Gottesdienstes so gefördert werden?

3.3 Ansätze zur Entlastung des Gottesdienstes von Generationskonflikten

Fragt man nach Entlastungsmöglichkeiten des Gottesdienstes von Generationskonflikten, denkt man schnell an Familiengottesdienste. Hier kommen die Generationen zusammen und feiern zusammen Gottesdienst. Aber ist das wirklich so? Haben Familiengottesdienste bei aller gebotenen Wertschätzung und ihrer grundsätzlichen Berechtigung wirklich das Potenzial, Generationskonflikte zu vermeiden bzw. ihnen entgegen zu wirken? – Familiengottesdienste sind u.a. meist durch einen speziellen, oftmals auch lustigen Teil für die Kinder gekennzeichnet. Dazu kommen vereinzelt Kinderlieder und eine Kurzpredigt in einem eher kürzer gehaltenen Gottesdienst, um die Konzentrationsfähigkeit der Kinder und die Geduld der Eltern nicht überzustrapazieren. Was grundsätzlich gut gedacht ist, übersieht, dass dieser Gottesdienst nicht nur weitere Generationen in den Gottesdienst holt, in diesem Fall die Kinder, sondern den Gottesdienst dafür deutlich auf die Zielgruppe „Familie“ zuschneidet. Die Besucherstruktur der Gemeinde wird aber immer weniger durch Familien bestimmt. Entsprechend sind beim Familiengottesdienst keineswegs alle im Gottesdienst angesprochen. Viele Ältere, Singles und Paare ohne Kinder können damit wenig anfangen und ertragen es mehr.⁸³ In der Praxis kommen viele gar nicht erst, da sie einen „richtigen“ Gottesdienst suchen und keinen, dann mehr oder weniger, Kindergottesdienst, in dem sie z.T. nur noch Zuschauer im Zuge der oftmaligen Zentrierung der Kinder im Gottesdienst sind. – Das Gesagte soll nicht gegen die grundsätzlich berechnete Form des Familiengottesdienstes sprechen, aber ebenso wie jeder Jugendgottesdienst⁸⁴, der dann einen u.a. jugendgerechten speziellen Musikmix und eine „fetzig“ Predigt hat, ist der Familiengottesdienst ein Zielgruppengottesdienst, der Generationsprobleme nicht bewältigt.

Die Generationskonflikte scheinen tief liegender zu sein und sich nicht durch saubere Gestaltung, eine besonnene Variation von Gottesdienstelementen und den guten Blick auf die Gemeinde, sodass jeder vorkommt, bewältigen zu lassen. Was kann stattdessen helfen, den Graben zwischen den Generationen zu überwinden, damit das Evangelium im Gottesdienst kraftvoll durchdringen kann? – Der Weg der Gesellschaft kann es zumindest nicht sein, hier wird das Problem durch eine zunehmende Trennung zwischen den Generationen gelöst. Für die Gemeinde Jesu Christi kann dies kein Weg sein. Was aber dann? – Die Überlegungen beginnen mit einem Blick in die Bibel.

⁸³ Vgl. Frey 2.

⁸⁴ Hingewiesen sei an dieser Stelle auf die Vikariatsarbeit von Helge Frey „Gottesdienst für alle!? Eine jugendliche Perspektive“, in welcher er die Möglichkeit untersucht, inwieweit ein Gottesdienst für *alle* realistisch ist.

3.3.1 Biblische Impulse zum Umgang der Generationen miteinander

In der Bibel ist das Generationenphänomen „normal“ und allgegenwärtig. Gott der Herr wird oftmals als Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs bezeichnet, also als ein Gott der Familiensippe und somit der Generationen.⁸⁵ Jeder, der die Bibel liest, schaut auf Dinge und hört Geschichten, die Generationen von Glaubenden vor langer Zeit erlebten, was aber heute dienlich ist, an den lebendigen Gott zu glauben, der derselbe ist, gestern, heute und in Ewigkeit⁸⁶. Der jüdische wie der christliche Glaube ist ein Glaube des Erinnerns; Glauben beginnt nicht im luftleeren Raum, sondern es wird immer etwas von den im Glauben Vorausgegangenen empfangen.⁸⁷ In einer biblischen Perspektive sind Glaube und Generation daher nicht nur verbunden, sie sind sogar nur miteinander denkbar. Nichtsdestotrotz ist diese existenzielle Natürlichkeit eine stetige Herausforderung, zu welcher die Bibel manches sagt.

Zuerst ist hier das Gebot zu nennen, Vater und Mutter zu ehren.⁸⁸ Ein Wort, welches diese nahe Generationenbeziehung ordnet und fördern will, auf dass das Gute der Eltern⁸⁹ von den Kindern übernommen wird. Gemeint ist damit aber kein blinder Gehorsam oder Kopiervorgang, denn das zugrunde liegende hebräische Wort für „ehren“ meint „schwer machen, Gewicht geben“.⁹⁰ Es bedeutet also, die Eltern gewichtig sein zu lassen und so die Eltern in der Waagschale des eigenen Lebens, ihre Worte, Lösungen und Auffassungen ernst zu nehmen und sie nicht auf die leichte Schulter zu nehmen.⁹¹ Dazu gilt es für die Kindergeneration, die Eltern zu achten und sich im Alter um sie zu kümmern⁹², ihnen zu danken, aber auch unweigerlich an gewissen Stellen eigene Wege zu gehen. Ein Beispiel hierfür liefert Jesus selbst, als er als 12jähriger im Tempel bleibt, statt sich dem Tross anzuschließen, mit dem seine Eltern auf dem Heimweg sind.⁹³ Er tut dies nicht aus Rebellion oder Missachtung gegenüber seinen irdischen Eltern, sondern aus dem höheren Gebot, den Willen Gottes des Vaters zu tun. Diese Hierarchie findet sich auch später in der Verkündigung Jesu, wo er die Pflege und Bedeutung der familiären Beziehungen ausdrücklich der Nachfolge unterordnet. Es heißt in Mt 10,37: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig.“⁹⁴ Den Willen Gottes zu tun, steht über jeder traditionellen oder familiären Bindung; und die, die den Willen des Vaters tun, diese nennt Jesus seine wahren Brüder und Schwestern⁹⁵. Es lässt sich somit sagen, dass das Generationenphänomen in der Bibel wesentlich ist, eine Generationsstruktur aber nicht zum alles bestimmenden Ordnungsfaktor wird. Stattdessen sind Gottes Wort und Willen, welche im Glaubensgehorsam bzw. in der Nachfolge des Menschen ihre Antwort finden, maßgeblich für einen geistlichen Weg. Im Blick auf den Gottesdienst heißt dies, dass es nicht darum gehen kann, dass eine Generation über den Gottesdienst nach ihrem Gefallen und Nutzen verfügt oder die eine oder andere Generation die Zielgruppe wäre. Nein, der Herr bleibt der Herr des Gottesdienstes und auch der Gottesdienst ist ein Ort der Nachfolge. Hier gilt, dass die eine Generation der

⁸⁵ Vgl. Greiner 18.

⁸⁶ Vgl. Hbr 13,8.

⁸⁷ Vgl. Greiner 22.

⁸⁸ Vgl. 2.Mose 20,12.

⁸⁹ Siehe hierzu 2.3.2 zum positiven Potenzial von „Tradition“.

⁹⁰ Vgl. Greiner 22.

⁹¹ Vgl. Greiner 22.

⁹² Vgl. Mk 7,9ff.

⁹³ Vgl. Greiner 23.

⁹⁴ Siehe dazu Mt 10,34-38 bzw. Lk 14,25-27.

⁹⁵ Vgl. Mt 12,46-50.

anderen den Ruhm und die Werke des Herrn verkündigen soll.⁹⁶ Hier soll niemand die Jugend⁹⁷ und niemand das Alter⁹⁸ verachten, sondern die Generationen sollen mit- und füreinander im Gebot der wechselseitigen Ermahnung und Ehrfurcht leben.⁹⁹ Die Basis hierfür ist nicht nur eine gebotene grundsätzliche Liebe im Leib Christi, sondern auch die Tatsache von Pfingsten: Jeder Generation schenkt der Herr neu seinen Geist.¹⁰⁰ Es kann daher nur konsequent sein, wenn die Generationen auf gleicher Wichtigkeit und Höhe nebeneinander aber unter der Führung des Heiligen Geistes stehen. – Dass dies nicht selbstverständlich ist, ist offenkundig – auch in der Bibel:

3.3.2 Das Gebet

Das Phänomen der Generationen findet sich nicht nur umfangreich in der Bibel, die Schrift kennt damit verbunden genauso auch Generationskonflikte, welche in einzelnen biblischen Geschichten auftauchen und eine Verheißung, diese zu beenden, zum Schlusswort des Alten Testaments wird. Dort heißt es: „*Und er wird das Herz der Väter zu den Söhnen und das Herz der Söhne zu den Vätern umkehren lassen.*“¹⁰¹ Dies nimmt das Lukasevangelium im Neuen Testament auf, wenn es vor der Geburt von Johannes dem Täufer verheißt: „*Und er wird vor ihm hergehen in dem Geist und der Kraft des Elia, um der Väter Herzen zu bekehren zu den Kindern und Ungehorsame zur Gesinnung von Gerechten, um dem Herrn ein zugerüstetes Volk zu bereiten.*“¹⁰² Wenn aber das Lösen von Generationskonflikten im Zuge des Dienstes von Johannes dem Täufer in einer ausdrücklichen Beziehung dazu steht, das Wirken Jesu vorzubereiten, damit die Ausbreitung des Evangeliums gelingt, wird deutlich, wie wesentlich das Generationenthema bzw. die Versöhnung der Generationen für das Reich Gottes ist.¹⁰³ Dieses Bibelwort unterstreicht nachhaltig, wie essenziell und grundmenschlich das Generationenphänomen ist und wie wenig selbstverständlich dessen Bewältigung ist. Mit Greiner lässt sich sagen: „*Rein menschlich gesehen gibt es keinen Grund, warum das Projekt Mehrgenerationengemeinde funktionieren sollte.*“¹⁰⁴ Die soll nicht frustrieren, sondern zu einem gesunden Respekt nötigen. Es erscheint damit angemessen, zu Beginn dieses Abschnittes, der nach Entlastungsmöglichkeiten für den Gottesdienst fragt, diesen Respekt aufzunehmen und auf das Gebet hinzuweisen. Es kann keine schnellen Lösungen geben, wenn es selbst bei Jesus wichtig war, dass sich jemand vor seinem Dienst des Risses zwischen den Generationen annehmen sollte. Wir brauchen Gottes Kraft und Wirken, damit unsere vielen Menschlichkeiten unsere Nachfolge und in diesem Fall den Gottesdienst nicht verhindern. Ein Bitten und Hoffen auf die Gnade Gottes ist und sollte somit die Grundlage sein, das Miteinander der Generationen zu fördern.

3.3.3 Eine neue Wahrnehmung für die Gottesdienstgestaltung

Die deutlichere Wahrnehmung des Generationenphänomens kann es den Verantwortlichen und den Gestaltern des Gottesdienstes erleichtern, die Zusammensetzung bzw. das Profil der Gottesdienstgemeinschaft besser zu analysieren und zu verstehen. Dies ist wesentlich für das Ziel, die Menschen im Gottesdienst zu

⁹⁶ Vgl. Ps 145,4.

⁹⁷ Vgl. 1.Tim 4,12.

⁹⁸ Vgl. 1.Pet 5,5.

⁹⁹ Vgl. Greiner 25 bzw. 1.Tim 5,1-2; Tit 2,2-5.

¹⁰⁰ Vgl. Greiner 26 bzw. Apg 2,1-18.

¹⁰¹ Mal 3,24a.

¹⁰² Lk 1,17.

¹⁰³ Vgl. Greiner 24.

¹⁰⁴ Greiner 25.

erreichen und mitzunehmen. Die Generationsperspektive bietet hier die Möglichkeit der Clusterung an, heißt also, innerhalb der Vielzahl der Persönlichkeiten, Wünsche und Befindlichkeiten gewisse Gruppen und Raster im Blick auf das Erkennen von Generationen zu finden. Hier bieten sich neue Möglichkeiten, da es nun nicht mehr nur um „alt“ und „jung“ geht, sondern die familiäre Generationseinteilung um die soziologisch-gesellschaftliche sowie die der Einteilung nach geistlichen Prägungsphasen erweitert werden kann. Ein so beschreibbares Generationenprofil kann ergänzend zu den Erfahrungen und Kenntnissen aus dem gemeinsamen Gemeindeleben eine bessere Überschaubarkeit und ein tieferes Verständnis ermöglichen, welche Personen eigentlich am Gottesdienst teilnehmen und dabei zudem das dauerhafte Übersehen unscheinbarer, aber wichtiger Generationsprägungen verringern. In der Folge ist eine verbesserte Ausrichtung der Gottesdienstleitung, Wahl der Medien, Gestaltung der Partizipation sowie der grundsätzlichen Zusammenstellung der Gottesdienstelemente¹⁰⁵ möglich.

Mittelbar ergibt sich auch ein Nutzen für den Dienst der Gottesdienstgestaltung selber, da es ihr auf der Basis der Verinnerlichung des Generationenphänomens leichter fallen wird, Kritik am Gottesdienst zu differenzieren und einzuordnen. Dies hat neben dem damit verbundenen konstruktiven Effekt, das Potenzial, die Mitarbeiter in dieser Aufgabe vor Entmutigung zu schützen, da es einem Gefühl von einer demotivierenden Pauschalablehnung im Sinne von „Anscheinend hat jeder am Gottesdienst was auszusetzen“ entgegen wirkt. Denn wer das Generationenphänomen verstanden hat weiß, dass es immer verschiedene Generationen geben wird und dass ein gutes Miteinander allenfalls Geschenk, in der Regel aber Arbeit ist. Ein sich Äußern von Generationskonflikten muss daher niemanden in seinem Dienst entmutigen, sondern die notwendige Bearbeitung dessen muss bei aller Schwierigkeit als gegeben angenommen werden.

3.3.4 Das Einbeziehen der Gemeindeleitung als Protektoren

Wie oben bereits deutlich wurde, ist der Gottesdienst ein wesentliches Feld, die Gottesbeziehung auszuleben und u.a. deswegen in seiner Gestaltung vielen unterschiedlichen Interessen und individuellen Wünschen ausgesetzt. Wie jeder weiß, es aber die wenigstens für sich akzeptieren, gilt: Man kann es nicht allen recht machen. Die Entscheidungen der Gottesdienstgestaltung werden deshalb *immer* auch Interessen und Wünsche unberücksichtigt lassen *müssen*. Es wird daher *immer* eine mehr oder minder ausgeprägte Kritik am Gottesdienst geben. Im Blick auf die Freiheit des Dienstes der Gottesdienstgestaltung ist es dabei entscheidend, wie stark die Kritik von den Lauten und Starken in der Gemeinde vorgetragen wird und damit ein Klima von Anspannung und Menschenfurcht für diesen Dienst gefördert wird. Je mehr ein solches Klima entsteht, umso mehr wird es eine Sache zwischen Menschen werden und die Aufmerksamkeit für das Reden Gottes abgelenkt. Der Dienst der Gottesdienstgestaltung braucht daher Protektion und Unterstützung, um nicht, gesteuert durch den Druck von einzelnen Personen oder Gruppen der Gemeinde von diesen mehr oder weniger vereinnahmt zu werden, sondern in einer möglichst freien, glaubensbasierten Art vor Gott und im Blick auf die Gesamtgemeinde durchgeführt zu werden. Mit diesem Gesichtspunkt wird das Thema Macht aufgenommen. Dies hat die Chance, dass die in der Regel kleine bzw. wenig mächtige Gruppe der Gottesdienstgestalter aus einer Position der Ohnmacht herausversetzt wird. Dies bedingt freilich, dass die Gemeindeleitung in sich eine Einheit zu den Rahmenpunkten des Gottesdienstes findet und sich auf einer Basis von Zutrauen und Vertrauen hinter die Gottesdienst-

¹⁰⁵ An dieser Stelle ist zu bemerken, dass dieses Vorgehen zwar wieder bei dem Punkt ansetzt, dem Gottesdienst den richtigen „Mix“ zu geben, dass dieser Ansatz in sich aber auch nicht falsch ist. Wichtig ist nur, dass die Bemühungen hier nicht aufhören.

gestaltenden stellt. Die Gemeindeleitung stützt somit das Mandat dieses Dienstes, den Gottesdienst wirklich zu gestalten und bewirkt eine Protektion, da insbesondere grundsätzliche Gestaltungsentscheidungen nun von der ganzen Gruppe der Gemeindeleitung getragen und mitverantwortet werden. Die Form des Gottesdienstes sollte so mehr Rückhalt bekommen und sich weniger durch die „Starken“, demokratische Prozesse oder einen „Mix“, der hoffentlich alle zufrieden stellt, bestimmen. Über die Variations- und Kommunikationsmöglichkeiten der Gottesdienstgestaltenden hinaus kann es so möglich werden, grundsätzliche Änderungsschritte im Gottesdienst zu vollziehen, ohne dies mit dem Aufreiben von Mitarbeitern auf der operativen Ebene bezahlen zu müssen. Dies wird auch für die Gemeindeleitung manchmal eine Situation schaffen, sich die Finger zu verbrennen, aber es ist auch so, dass diese noch die „dicksten Handschuhe“ hat und über die Erlaubnis verfügt, den „Herd herunterzudrehen“.

3.3.5 Das notwendige Bearbeiten der Tradition

Der Gottesdienst soll der Gottesdienst der gegenwärtigen Gemeinde sein.¹⁰⁶ Dafür muss er in seiner Form über die Jahre flexibel bleiben und muss fortwährend eine Offenheit haben, sich verändern zu können. Den zeitlosen Gottesdienst, bei dem man die anstrengenden Formfragen (endlich mal) geklärt hat, gibt es nicht, denn die Menschen im Gottesdienst sind nicht zeitlos. Ein Gottesdienst muss also, wenn auch nicht *zeitgeistgemäß*, so doch *zeitgemäß* sein. Schon das Wort „zeitgemäß“ impliziert dabei aber, dass dasselbe Ding bzw. dieselbe Gottesdienstform auch wieder „unzeitgemäß“ werden wird.¹⁰⁷ Zeitlos ist nur der Herr und sein Wort, aber nicht der Mensch und sein Werk – auch nicht der durch ihn mitentstandene Gottesdienst. Aufgrund dieses kontinuierlichen Wandels ist es angemessen, den Prozess des Veränderens der bestehenden Gottesdienstformen neben der Gestaltungsfrage an sich, als eigenständigen Punkt aufzufassen. Denn ein Teil wird sich frei gestalten und verändern lassen, ein anderer Teil aber wird fest sein: die Tradition. Es ist der Teil, der die entlastende, sicherheits- und identitätsstiftende Funktion eingenommen hat und so für einen Teil der Gemeinde zum wertvollen Besitz geworden ist.¹⁰⁸ Es droht dann, dass die (essenziellen) gegenwartsbezogenen Impulse der Jüngeren ignoriert werden und so die zukunftsorientierte Entwicklung der Gemeinde nicht fördern können.¹⁰⁹ Zunehmend driftet so der Gottesdienst aus der Gegenwart und erreicht die Menschen der Gegenwart nicht mehr.¹¹⁰ Es gilt daher immer wieder zu überprüfen, ob der Gottesdienst dem Zweck noch dient, das Evangelium zur Sprache zu bringen¹¹¹ und dafür auch die Traditionen der Gemeinde zu hinterfragen. Dieses Hinterfragen darf dabei nicht einzelnen Kritikern überlassen werden, die man doch um des Gemeindefriedens willen gern zur Ruhe mahnen möchte. Es gilt vielmehr sich bewusst zu machen, was man von den Betroffenen mit der Veränderung von Traditionen, mit deren sicherheits- und identitätsstiftender Funktion sowie ihrem Potenzial zu ordnen und zu entlasten, verlangt. Gleichzeitig wollen die Neuen und Nachkommenden ebenso in den Genuss dieser Vorteile von Traditionen kommen bzw. die Bereiche ausfüllen und zum Leben gestalten können, welche durch die Traditionsbildung anderer besetzt sind. Dazu gehören z.B. Rollen- und Amtsverständnisse, die Leitungskultur, Musik im Gottesdienst usw.. Die Tradition einer Gemeinde, d.h. ein Bestand von Formen, Verständnissen und Werten, der über einen gewissen

¹⁰⁶ Vgl. Lowtzow 103.

¹⁰⁷ Vgl. Kimball 7.

¹⁰⁸ Vgl. 2.3.2.

¹⁰⁹ Vgl. Greiner 18.

¹¹⁰ Vgl. Rust 33f.

¹¹¹ Vgl. Rust 34.

Zeitraum besteht und sich nicht mit der Umwelt im gleichen Tempo mitwandelt, muss sich grundsätzlich innerhalb der Gemeinde trotzdem ändern lassen können und dürfen. Es muss somit das Ziel sein, dass der Umweltwandel, gebremst durch einen Besinnungs- und Gebetsprozess im Sinne einer gesunden Trägheit in der Gemeinde aufgenommen wird und sich die Gemeinde zeitgemäß wandeln kann. – Dass sich dieser Wandlungsprozess nicht von selbst durch das souveräne Wirken Gottes vollzieht, wird jedem klar, der sich in der Gemeindeflandschaft umschaute. – Gott hat den Glaubenden Aufgaben und Verantwortlichkeiten in seiner Gemeinde anvertraut. Die Form des Gottesdienstes vor Ort in der Kooperation mit seinem Geist zu finden, gehört dazu.

Für eine zeitbezogene Gottesdienstgestaltung wird es immer wieder nötig sein aufgrund der Zeitbezogenheit des Menschen, lieb gewordene und als wertvoll und z.T. als existenziell empfundene Traditionen zu verändern oder gar abzuschaffen. Sieht man diesbezüglich auf traditionsbezogene Veränderungen im Gottesdienst, werden dies die Gottesdienstgestaltenden nicht alleine schaffen, sondern brauchen die protegierende Unterstützung der Gemeindeleitung (s.o.), wenn sie die Aufgabe nicht sogar an diese delegieren müssen. Neben der Unumgänglichkeit für eine Gemeinde, Traditionen ändern zu müssen, kommt die notwendige Akzeptanz der Begleitfaktoren hinzu. Vier Faktoren sind hier zu nennen: Angst, Schmerz, Trauer und Leere. – Angst ist ein grundlegendes menschliches Gefühl, das aktiviert wird, wenn die eigene Position, der Einfluss oder der Besitz bedroht sind.¹¹² Die Veränderung bringt es dabei mit sich, dass diese Angst z.T. Realität werden wird. Schritte der Veränderung werden daher mit einem Schmerz verbunden sein, das Gewohnte und Geliebte, ein Stück Zuhause, zu verlieren.¹¹³ Der Schmerz wird dann mit der Zeit weichen, aber zeitgleich setzt ein Prozess der Trauer ein. – Es wird Zeit brauchen, bis dieser abgeschlossen ist. Die Veränderung wird nicht ohne Zweck und Ziel sein, trotzdem wird es dauern, bis man mit dem Neuen das erlebt, was man mit dem Alten verband.¹¹⁴ Zwischenzeitlich wird so ein Gefühl von Leere entstehen. Es drücken Zweifel, ob der Weg richtig war, und es wird dann nötig für die Zukunft zu ringen und zu hoffen.¹¹⁵

Die richtige Einordnung der o.g. Gefühle im Zuge der Veränderung von Traditionen ist nun wesentlich. Denn natürlich gebietet das Agieren im Leib Christi Sanftmut, Liebe und Respekt. Aber auch ein volles Umsetzen dessen wird die grundsätzlich menschlichen Gefühle von Angst, Schmerz, Trauer und Leere nicht vermeiden können.¹¹⁶ – Vielmehr gilt es, nach dem Willen Gottes zu fragen, zu prüfen und ihn dann in Liebe und im Glauben umzusetzen, ohne in den o.g. auftretenden, verständlichen negativen Gefühlen automatisch ein Indiz zu sehen, dass man doch nicht mehr in der Liebe bzw. im Willen Gottes sei und wieder alles zurückgefahren werden müsse. Im Gegenteil ist es wichtig zu verstehen, dass ein überbetontes Harmoniestreben dem Gehorsam gegenüber Gott und in der Folge dem Wohl der Gemeinde sehr im Wege stehen kann. Wer es jedem recht machen will, macht es letztlich keinem recht und dem Herrn erst recht nicht. Die Vergangenheit muss verstanden und geachtet werden sowie aus ihr gelernt werden, um das Wiederholen von Fehlern zu vermeiden, aber auch das Trauern muss als

¹¹² Vgl. Diekmann 30.

¹¹³ Vgl. Stockmayer 89.

¹¹⁴ Vgl. Stockmayer 89.

¹¹⁵ Vgl. Stockmayer 89.

¹¹⁶ Diese Seite spricht Jesus auch an, als er sagt, dass wer Vater oder Mutter oder Kinder mehr liebt als ihn, seiner nicht würdig ist, vgl. Mt 10,37. Es geht hier um Entweder-oder-Entscheidungen, bei denen man sich entweder von Menschen oder von Gott abwenden muss. Es ist nicht möglich, Gott gehorsam zu sein, ohne in Verletzungen und Unfrieden mit einzelnen Menschen zu kommen. So ging es auch Jesus selbst während seines Dienstes auf Erden, als ihm der Gehorsam gegenüber seinem Vater und das Aussprechen von Gottes Willen und Gebot viele Angriffe und Feindschaften eintrug.

ein Teil von Veränderungsprozessen akzeptiert werden.¹¹⁷ Stockmayer schreibt: „Die Trauer ist dabei die Wachstumskraft, die die Prozesse des Sterbens für uns fruchtbar macht. In der Trauerarbeit bricht das Neue auf. Deshalb brauchen wir dieser Phase auf dem Weg der Veränderung nicht auszuweichen, sondern können uns ihr mit allen Facetten stellen.“¹¹⁸ In diesen Prozess einzutreten sind in doppelter Hinsicht die Älteren zuerst gerufen. Zum Einen sind sie die Träger der Tradition, es sind ihre Dinge, die sterben müssen. Zum andern sollten sie diejenigen sein, die in ihrer längeren Nachfolge die Stärkeren im Glauben sind und auf die Schwächeren Rücksicht nehmen können, damit diese den Gottesdienst nicht „verlieren“.¹¹⁹

Es wird deutlich, dass dieser Prozess, der um ein Auslösen von Angst, Schmerz, Trauer und Leere nicht umhin kommt, nicht unreflektiert oder unbegleitet verlaufen sollte. Vielmehr muss die Veränderung von Traditionen als ein sensibles Thema der Gemeindeleitung betrachtet werden, das nicht zufälligen Prozessen in der Gemeinde überlassen werden darf. Entsprechend wird es geboten sein, sich zunächst einzufühlen und die verbundene Geschichte zu verstehen, um den Grad des Opfers bzw. der Zumutung einschätzen zu können. Daran anschließen können sich Überlegungen, welche Art der Änderung schonend ist, welcher Zeitraum von Nöten ist und was ausgleichen und Trost spenden kann. Auf diesem Weg gilt es, das Thema Tradition bewusst und fortlaufend zu bearbeiten. – Eine wesentliche Größe für den kontinuierlichen Erfolg dieses Anliegens wird der Bau von vertrauensvollen Beziehungen in der Gemeinde sein.

3.3.6 Der Bau von vertrauensvollen Beziehungen

Die Chance, dass Menschen miteinander Konflikte meistern bzw. bereit sind, Veränderungen zugunsten des anderen hinzunehmen, hängt maßgeblich mit der Qualität ihrer persönlichen Beziehung zueinander zusammen. Jesus sagt: Ein *neues* Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander liebt.¹²⁰ Ein hoher Anspruch und zugleich wohl der einzige Weg für ein gelingendes Miteinander der Generationen.¹²¹ Denn: „Der Gottesdienst für alle erweist sich als abstraktes Ideal.“¹²² Aber was gute Absichten und Gottesdienste voller Kompromisse nicht erreichen, kann durch liebe- und vertrauensvolle Beziehungen gelingen.¹²³ Die Liebe, die Jesus hier anspricht, bezieht sich nicht auf das Doppelgebot der Liebe: Du sollst den Herrn, deinen, Gott lieben von ganzem Herzen (...) und deinen Nächsten wie dich selbst.¹²⁴ Dieses Gebot findet sich bereits im Alten Testament, dies Gebot ist gut, Jesus bestätigt es, es ist aber nicht *neu*. Jesu Liebe war und ist eine sich hingebende, dienende Liebe auch an den, der nicht zurückliebt. Darum gilt es in der Gemeinde, einander zu lieben ohne eine Gegenliebe oder –leistung zurück zu erwarten. Wenn so eine Generation die andere nach dem Gebot Jesu liebt, was er *allen* seinen Nachfolgern geboten hat – es ist keine humanistische Idee oder ein Gebot für die großen Geistlichen – dann können vertrauensvolle und liebevolle Beziehungen wachsen und sich Gräben zwischen Generationen mit guten Erfahrungen füllen und Gräben überschritten werden. Hier liegt ein wesentlicher Schlüssel, denn äußere Konfliktpunkte wird es zwischen den Generationen immer geben, die

¹¹⁷ Vgl. Stockmayer 91f.

¹¹⁸ Vgl. Stockmayer 92.

¹¹⁹ Vgl. Greiner 27 bzw. 1.Kor 8,1-13.

¹²⁰ Vgl. Joh 13,34.

¹²¹ Vgl. Greiner 23.

¹²² Winkler 216.

¹²³ Vgl. Greiner 23.

¹²⁴ Vgl. Mk 12,30f.

echten Beziehungen können es dann aber sein, die bei Streit- und vielen Sachfragen Halt geben und tragen können.¹²⁵

Es braucht dazu zunächst Entscheidungen, denn Beziehungen zwischen ganz unterschiedlichen Menschen sind zuerst eine Frage des Herzens: Will ich wirklich ein Miteinander? Und was bin ich bereit, dafür zu tun bzw. zu investieren?¹²⁶ Es braucht ein Investment. Aber hierzu lässt sich motivieren durch das Vorbild Jesu und durch Veranstaltungen, die zusammenführen (s.u.). Dann kann es zu Begegnungen und Gesprächen kommen, wo äußere flüchtige Erfahrungen miteinander neuen persönlichen Eindrücken weichen. Plötzlich wird es möglich, die äußere wie die innere Welt der anderen Generation ganz neu kennenzulernen, zu verstehen und dann leichter zu achten. Nicht mit dem Ziel, neue eingeeengte Kompromissformen zu suchen, sondern um sich gegenseitig anzunehmen und einander Freiräume zu gewähren.¹²⁷ So können Beziehungen wachsen, wenn ein Verstehen wächst, wie die andere Generation tickt, wovor sie Angst hat, worunter sie leidet, worüber sie sich freut und welche Geschichte sie so werden ließ, wie sie jetzt ist.¹²⁸ Man muss dann einander nicht mehr fremd sein, sondern kann beginnen sich ganz neu zu sehen, sich gegenseitig wertzuschätzen und zu vertrauen. Es kann dann eine Reise beginnen, vom „Ich“ zum „Wir“, vom "Gegeneinander" zum „Miteinander“.¹²⁹

Für die Entwicklung dieser Qualität von Beziehung gilt es, Räume zu schaffen. Der Gottesdienst und das Kirchenkaffee reichen hierfür nicht aus, sie brauchen Ergänzung, bspw. durch gemeinsame Gruppenabende, private Einladungen oder Gemeindefreizeiten.¹³⁰ Man kann Feste oder Ausstellungen füreinander machen; z.B. Teeniekreis-Thema: „So kommunizieren wir“, der Seniorenkreis: „So war Gemeinde, als wir Teenies waren“. Ebenso kann viel Begegnung entstehen, wenn Dienste nicht nur füreinander (Essen machen, Fahrdienste, Besorgungen) sondern auch miteinander für Dritte übernommen werden bspw. im Rahmen eines Diakonieprojektes in der Umgebung der Gemeinde – alles verbunden mit einer Kultur des Dankes und der Beachtung.¹³¹

Entsteht eine Kultur der Begegnung, des Miteinanders der Generationen in der Gemeinde, weitet sich auch der Raum, über den Glauben ins Gespräch zu kommen. Die Umsetzung der Nachfolge ist immer wieder neu. Der Mensch in seiner Grundbefindlichkeit, Gottes Wort und das Herz des Menschen, das Gott sucht, ist es aber nicht. So kann die Nachfolge des einen mit all ihren Erfahrungen, Höhen und Tiefen zum Zeugnis für den anderen werden - über alle Generationsgrenzen hinweg. Herzen können weich werden, wenn in die Diskussion um den Musikstil und die Lieder die Einsicht kommt, dass es hier nicht nur um Geschmack geht, sondern es etwas mit der Gottessuche des anderen zu tun hat. Vielleicht ist dann ein Schlagzeug inkl. der lauten Lobpreismusik willkommen, wenn einem Senior bewusst wird, dass dies für viele junge Leute missionarisch *der* Zugang zur Gemeinde ist – für *die* jungen Leute, für die er doch immer wieder betet, dass sie in die Gemeinde kommen. Und vielleicht kann auch ein Teenagerherz gegenüber der Orgel weich werden, wenn gehört wird, wie die Schwester damals vor 50 Jahren beim Klang der Orgel Jesus begegnete und sich zur Taufe entschloss. Dies kann zueinander führen und manche Tür öffnen, einander für ein versäumtes Lieben und Achten um Vergebung zu bitten. - Vielleicht liegt in diesem Bereich, den Glauben des anderen zu sehen, das größte

¹²⁵ Vgl. Greiner 9.

¹²⁶ Vgl. Greiner 26.

¹²⁷ Vgl. Greiner 28.

¹²⁸ Vgl. Greiner 17.

¹²⁹ Vgl. Böhlemann 74.

¹³⁰ Vgl. Greiner 27.

¹³¹ Vgl. Greiner 28.

Potenzial für Veränderungen im Gottesdienst, denn dann gibt es für die o.g. Trauer ein sinnvolles „Wozu“.¹³²

Auch die beiden nächsten Möglichkeiten den Gottesdienst von Generationskonflikten zu entlasten, setzen mittelbar an. Sie suchen also ebenso eine positive Veränderung im Gottesdienst außerhalb des unmittelbaren Versammlungsgeschehens.

3.3.7 Für eine (Be-)Achtung und Fürsorge der Generationen

Der Gottesdienst bündelt eine Vielzahl an Ressourcen. Ob Musik, Verkündigung, Einsatz vieler Begabungen bzw. Mitarbeiter oder Gebet, in den Gottesdienst fließt ein großes Maß an Kraft und Potenzial. Die Früchte sind begehrt: Wo hört man solch eine Verkündigung, kann man so, unterstützt durch die anderen Teilnehmer des Gottesdienstes, den Herrn loben und erlebt vielfach eine glaubensstärkende Gemeinschaft der Geschwister? Dies kann dazu führen, den Gottesdienst mehr und mehr zu seiner geistlichen „eierlegenden Wollmilchsau“ machen zu wollen und andere Lebensbereiche für die Nachfolge und zum Auftanken nicht zu erschließen. Für einen geistlichen Austausch in Zweierbeziehungen, den Besuch eines Hauskreises, Mitarbeit in der Gemeinde oder gar die persönliche Stille Zeit lassen die vielen anderen Verpflichtungen und Ziele des Lebens manchen keine Zeit. Das Christsein reduziert sich mehr und mehr auf den Gottesdienst. Hier muss alles laufen, der Gottesdienst muss alles geben. Und wenn das nicht geht, dann geht man eben zur nächsten Gemeinde – vielleicht stimmt da der Konsum. Solche Nachfolgedefizite kann der Gottesdienst nicht kompensieren. Ein Gottesdienst will nicht die Nachfolge und Suche Gottes im Alltag ersetzen, wo nach der Bibel der eigentliche Dienst für Gott stattfindet¹³³. – Möglich ist aber etwas anderes, denn das Begehren ist ein sehr gutes! Auch wenn eine überzogene Erwartung an den Sonntagsgottesdienst besteht, der doch für alle in ihrer Verschiedenartigkeit da sein soll, kann und sollte es sich die Gemeindeleitung als Aufgabe setzen, Angebote zur Erfüllung dieser Erwartungen zu schaffen. Oftmals fallen die Personen auf, die sozial abseits stehen. An dieser Stelle nun gilt es zu schauen, wer geistlich abseits steht, egal aus welchem Grund und deshalb geistlich zu kurz kommt. Beklagen bspw. einige Jüngere den Mangel an „echtem Lobpreis“, wäre zu fragen, ob mit diesen Leuten ein Abendgottesdienst eingerichtet oder eine Band gegründet werden könnte, die gelegentlich im Gottesdienst spielen kann oder ob der Lobpreis in der Jugendgruppe mehr Raum finden kann. Kommt Kritik von älteren Geschwistern, weil man die alten „wirklich geistlich gehaltvollen“ Gemeindelieder nicht mehr singt, schaut man natürlich, dass diese im Sonntagsgottesdienst ebenso vorkommen, aber vielleicht ist es möglich, diese Lieder gerade in der Seniorenstunde zu singen – warum dort nicht mal 4-5 alte Gemeindelieder singen? Oder wenn jemand der persönliche Austausch im Gottesdienst fehlt, weil es zu unpersönlich sei und es sowieso zu wenig Zeugnisse gäbe, könnte sich die Frage stellen, ob es nicht einige Gleichgesinnte gibt und sich ein Hauskreis bilden könnte. - Der grundsätzliche Gedanke ist also zu fördern, dass sich außerhalb des Gottesdienstes neue Felder in der Gemeinde auftun, wo Menschen teilnehmen können und Gott suchen können, um ihren geistlichen Hunger auch außerhalb des Gottesdienstes stillen zu können. Dabei gilt es, die geistlich Hungrigen bzw. Abseitsstehenden einzubinden, ihnen Räume zu öffnen, ihnen Verantwortung zu übertragen und den Rücken zu stärken. Gebet und Ermutigung soll sie begleiten,

¹³² An dieser Stelle sei auf eine Arbeit zum Generationsthema durch das GJW Bayern hingewiesen, welche unter der Federführung von Thomas Greiner bearbeitet wurde. Diese enthält eine umfangreiche Methodensammlung zur Arbeit mit den Generationen und insbesondere der Beziehungsförderung der Generationen untereinander, vgl. Greiner 29-69.

¹³³ Vgl. Röm 12,1; Phil 2,17; Jak 1,26f.

damit die Gruppe bzw. der Dienst ins Laufen kommt und mehr und mehr zu einem Feld mit dem Herrn werden kann. Teilweise wird es in diesem Zusammenhang auch geboten sein, sich als Geschwister zu ermahnen, Ansichten und Lebensprioritäten zu überdenken und dann bestehende Gemeindeangebote auch wahrzunehmen bzw. durch die eigene Mitarbeit zu fördern, statt nur konsumieren zu wollen. Je mehr dann jemand eine Verbundenheit mit dem Herrn und sein eigenes „Mitbauen“ am Reich Gottes erlebt, umso mehr wird er entspannter mit dem Gottesdienst umgehen können und anderen den Vortritt lassen können – und der Herr wird sich dann nichts schenken lassen...

3.3.8 Jesus Christus – Der Schlüssel zur Einheit

„Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und in allem hinwachsen zum ihm, der das Haupt ist, Christus.“¹³⁴ – Dies ist so schwer. Ja, Jesus ist das Haupt und die allermeisten in der Gemeinde bekennen dies auch. Aber leben wir es auch? Lassen wir Jesus das Haupt sein, den HERR des Gottesdienstes, wollen wir zu ihm hinwachsen und uns von ihm verändern lassen? – Jesus ist der Herr, die Mitte, der Sinn und durch seinen Geist die Kraft des Gottesdienstes. ER macht alles aus. Nicht die Kinder oder die Jugend sind die Zukunft der Gemeinde. Sie sind die Gegenwart der Gemeinde und die Menschen, um die man sich von Herzen kümmern muss - wie um andere Verlorene auch! Immer wieder wird aber gerade die Jugend zum Gegenstand gemacht, wobei es z.T. aber gar nicht wirklich um sie geht. Sie soll nur kommen, damit die Gemeinde Nachwuchs hat, man sich bestätigt und sich lebendig als Gemeinde fühlt.¹³⁵ Das Ziel des Gottesdienstes ist dann unklar geworden und statt wirklich den Herrn von Herzen zu suchen, ist daraus ein Lippenbekenntnis geworden und der Gottesdienst gilt allerlei Zwecken, die aber kaum nach dem Nutzen Jesu oder dem des Nächsten fragen. – *Aber so kann der Gottesdienst nicht lebendig werden, weil Gott weder das Ziel des Trachtens noch Liebe für den Nächsten das treibende Motiv ist.* - Auch so motivierte Änderungswünsche im Blick auf den Gottesdienst werden keine geistliche Anziehungskraft und folgenden Zustrom produzieren. Der Kernpunkt ist, ob jemand mit dem Herrn *in sich selber* den Graben überwindet. Kommt jemand in ein Sterben und in Christus leben? Den anderen zu lieben, wie Jesus uns geliebt hat? – Dies bleibt aber frommer Wunsch, wenn er nicht durch ein Gott Suchen umgesetzt wird. Nur durch das Vorbild Jesu, wenn er uns zuerst liebt, werden wir fähig, selber zuerst zu lieben.¹³⁶ Alles Gute, auch das in den oberen Abschnitten genannte, findet in IHM die Bedingung zur Umsetzung. Es geht nicht um die Einsichten der Großgemeinde X zum Thema Gottesdienst oder den geistlichen Trend aus Amerika Y, der die Gemeinde zum Leben bringt und den Gottesdienst wieder anziehend macht. Dies ist alles hilfreich, aber das Herz des Gottesdienstes ist *Jesus Christus* als eine lebendige Person. Wenn ER das Ziel im Leben eines Menschen ist und ER diesen Menschen verändern kann, dann wird sich das Herz dieses Menschen (langsam) verändern und er wird fähig zu lieben, wie Jesus liebt - zuerst und ohne die Erwartung einer Gegenleistung. – Wo Menschen sich darauf einlassen, werden die Gräben zwischen den Generationen überwunden.

¹³⁴ Vgl. Eph 4,15.

¹³⁵ Vgl. Loot 28.

¹³⁶ Vgl. 1.Joh 4,19.

4 Schlussteil

Kritische Würdigung der Ergebnisse

Die vorliegende Arbeit erfasste das Generationenphänomen in seiner Entstehung, konnte es in seinem Umfang verständlich sowie speziell für das Feld des Gottesdienstes fassbar machen. Konflikte in und um den Gottesdienst erhalten so eine weitere Deutungs- und somit auch Bearbeitungsmöglichkeit. Dies kommt neben der Gesamtgemeinde insbesondere dem Dienst der Gottesdienstgestaltung zugute, da Diskussionen nicht mehr nur um den „richtigen Mix“ geführt werden müssen, sondern es möglich wird, tiefer liegende Generationsthemen zu berücksichtigen. Mittels der Generationsperspektive kann es zudem für die Gottesdienstgestaltenden möglich werden, die Gruppe der Gottesdienstteilnehmenden, welche man ja gerade mit dem Gottesdienst erreichen möchte, besser zu charakterisieren und zu verstehen. Gerade das Erfassen von prägenden Lebensmotiven, wie sie im Rahmen der soziologisch-gesellschaftlichen Generationseinteilung als persönlichkeitskonstituierend deutlich wurden sowie das Erkennen von geistlichen Prägungsphasen einzelner Gemeindeteile, können einen ganz neuen Zugang zum Herzen der Menschen ermöglichen. Dies wird dabei allen an der Gestaltung des Gottesdienstes Beteiligten und nicht zuletzt dem Predigenden helfen, die Menschen zu erreichen und ihnen zu dienen.

Mit der sensiblen Wahrnehmung von Generationskonflikten wird es besser möglich, diese zu bearbeiten. Die biblisch-heilsgeschichtliche Perspektive kann dabei hinsichtlich der Tiefe und Grundsätzlichkeit dieser Konflikte Respekt abnötigen. Ebenso kann sie aber auch eine starke Motivation schaffen, welches Potenzial für das Durchdringen des Evangeliums darin liegt, wenn Generationskonflikte überwunden werden. Das bewusste Bearbeiten der Gemeindefraditionen sowie das Fördern der Beziehungen zwischen den Generationen bilden hierzu neben anderen genannten Ansätzen große Möglichkeiten, den Rahmen für eine zeitgemäße Entwicklung des Gottesdienstes als einem Raum der gegenwärtigen Gemeinde zu ermöglichen.

Entscheidend ist es für eine Gemeinde, die Relevanz des Umweltwandels für ihre dauerhafte Existenz zu verinnerlichen. Kimball, die Leitfigur der Emerging Church-Bewegung, schreibt: „*Wir dürfen nicht vergessen, dass es Jesus nicht überrascht, dass sich unsere Gesellschaft verändert.*“¹³⁷ Umweltwandel ist natürlich, einen Teil davon bringt Gott der Herr selbst hervor und ER war es auch, der dem Menschen die Fähigkeit gab, seine Umwelt zu verändern. Wandel bzw. Veränderung werden somit zu einer der Schöpfung grundsätzlich innewohnenden Größe, mit der es umzugehen gilt. Wohingegen die Haltung des Traditionalismus, der vom Wandel abgekoppelten Fixierung von Strukturen, Formen etc. dieser Schöpfungseigenschaft widerspricht. Für die Gemeinde Jesu bedeutet dies, dass es nur angemessen ist, Traditionen sehr wohl zu nutzen, aber sie ebenso im Blick zu behalten, um sie gemäß des Anliegens des Gottesdienstes, sich wandelnde Menschen mit dem Evangelium zu erreichen, zeitgemäß anzupassen. Gelingen wird dies, wenn die strukturelle Beweglichkeit der Gemeinde erhalten bleibt, was gerade dann der Fall sein wird, wenn die Generationen eine emotionale Nähe zueinander haben. Das intergenerative Miteinander zu fördern wird dabei nicht nur dem Gottesdienst zugute kommen, sondern der Gemeinde in ihrer Gesamtheit dienen. Wenn das emotional nahe Miteinander der Generationen gelingt, wird dies gleichzeitig ein missionarisches Potenzial eröffnen. Denn dies kennt die Gesellschaft, die seit Jahrzehnten nur das Auseinanderbrechen der Generationen erlebt,

¹³⁷ Kimball 28.

nicht.¹³⁸ – Deshalb: Jede Reduktion von Generationskonflikten bzw. das Wachsen von liebevollen, generationsübergreifenden Beziehungen wird für die Gemeinde in mehrfacher Weise Nutzen bringen. – Dies muss und soll keine Utopie sein. Jesus hat gesagt, dass wir einander lieben sollen, wie er uns geliebt hat. In dieser Liebe, die nicht zuerst nach dem ersten Schritt des anderen fragt und die sich nicht von der Gegenleistung des anderen abhängig macht, liegt die besondere Kompetenz und Chance der Gemeinde Christi, das Miteinander der Generationen nicht nur zu bewältigen, sondern wirklich einander mit Freude zu gewinnen. Die Relevanz dieser Untersuchung wird für einzelne Gemeinden unterschiedlich sein. Eine Jugendkirche umgeht das Thema zunächst, bis auch sie erleben wird, wie sich in ihr im Laufe der Zeit verschiedene Generationen ausbilden werden. Wesentlich wird auch der Umstand des Alters einer Gemeinde sein, da die Wahrscheinlichkeit und der Umfang der Traditionsbildung mit zunehmendem Gemeindealter steigt. Hier wird eine jung gegründete Gemeinde im Vorteil sein, wobei der Vorgang der gemeinsamen Gründung sie als geistliche Gründergeneration zwar vereinen wird, aber auch in einer solchen Situation familiäre wie soziologisch-gesellschaftliche Generationsunterschiede bewältigt werden müssen. Auch wenn die behandelten Themen in dieser Arbeit das Generationenphänomen sowie die ihm innewohnenden Konflikte im Gottesdienst in den Mittelpunkt rückten und ihre Tragweite aufzeigten, ist es wichtig, auch die anderen Bemühungen um einen geistlich fruchtbaren Gottesdienst weiterzuführen. Entsprechend ist es zu wünschen, dass weiter Literatur über die grundsätzliche Gestaltung des Gottesdienstes inklusive neuer Gottesdienstformen¹³⁹ verfasst wird. Ebenso soll weiter voneinander gelernt werden, sodass geprüft werden darf, was man vom Gottesdienst der Großgemeinde X oder dem Trend Y aus Amerika lernen kann und auch den „Mix“ im eigenen Gottesdienst gilt es immer wieder, im Blick auf seinen Nutzen zu überprüfen. – Gerade das Ausschöpfen aller Möglichkeiten ist es dann, was dem Evangelium gerecht wird. Was die Erfassung und Bearbeitung des Generationenphänomens im Gottesdienst dazu beitragen kann, zeigte diese Arbeit.

Persönlicher Ertrag

Ich persönlich bin in mehrfacher Hinsicht dankbar, dieses Thema bearbeitet zu haben. Zum einen hat es mich überrascht, wie tief gehend generative Prägungen für einen Menschen sind und welch ein Grad von Unterschiedlichkeit entsteht. Zum anderen hat es mich aber auch ermutigt, welche Schlüssel zum Verständnis von einzelnen Personen und ganzen Gemeindeteilen in diesem Thema liegen, welche u.a. in der Verkündigung, Seelsorge und Leitung der Gemeinde hilfreich sein können. Gerade was das Feld des Gottesdienstes angeht, glaube ich, auf vielversprechende Ansätze gestoßen zu sein, um dieses Herzstück von Gemeinde fruchtbringend gestalten sowie verbundene Konflikte differenzierter verstehen und besser bearbeiten zu können. Dabei haben mir die Überlegungen um die konstruktiven wie destruktiven Seiten des Traditionsthemas sehr geholfen, das Phänomen der Gemeindeüberalterung besser zu verstehen.

Meine Gemeinde, die EFG Firrel, ist eine Landgemeinde, die eine ganze Reihe von Traditionen hat. Es wird mir beim Umgang mit diesen sowie in den Fällen, wo wir als Gemeindeleitung über grundsätzliche Veränderungen nachdenken müssen, helfen, die Nutzen stiftende Seite der Traditionen zu berücksichtigen.

¹³⁸ Dies kann dann eine Umsetzung bzw. Frucht dessen sein, wie Jesus in Joh 13,35 sagt, dass man an der Liebe seine Jünger erkennen wird.

¹³⁹ Exemplarisch verwiesen sei hier auf die Vikariatsarbeit von Martin Rust mit dem Thema: Gottesdienst 2.0. In diesem Ansatz wird der Gottesdienst in einer interaktiven Form gefeiert mit einem großen Anteil von Partizipation der dann wirklichen Gottesdienstteilnehmer.

Interessant ist das Generationenprofil der Gemeinde. Die oben genannten gesellschaftlichen Großereignisse wie die Weltkriege sowie die 68er-Revolution sind hier auf dem Land mit einer wesentlich geringeren Intensität erlebt worden und haben die Menschen entsprechend diesbezüglich nicht so nachhaltig geprägt wie in anderen Teilen Deutschlands. So gibt es weder die starken kriegsbedingten Zerstörungs- bzw. politischen Zerrbruchserfahrungen¹⁴⁰ noch die radikalen gesellschaftlichen Umbrucherfahrungen durch die 68er. Vieles blieb auch in dieser Zeit, wie es schon lange war. - Scheidungen und Patchworkfamilien, wie sie in städtische Regionen relativ alltäglich sind, gibt es zwar zunehmend auch hier, aber doch ist es noch besonders und eher selten. Die Institution Familie ist weitgehend erhalten und z.T. sogar sehr umfangreich ausgeprägt. Eine soziale Vereinzelung und wie oben dargestellte Unkenntnis der Generationen voneinander ist somit eher gering. Für die Generationseinteilung bedeutet dies, dass die familiäre eine bedeutendere Rolle spielt als in städtischen Räumen, da der Umweltwandel, welcher insbesondere die soziologisch-gesellschaftliche Einteilung bewirkt und den Menschen gravierend und dauerhaft bestimmt, hier auf dem Land gering ist. Die Entwicklung einer Generation X hat es hier so kaum gegeben, da die dafür konstitutiven Faktoren kaum vorhanden waren. Umfangreiche Landwirtschaft ließ die Leute zu Hause arbeiten, wo man sich zu den Mahlzeiten weitgehend traf und Scheidung war bis in die 90er kaum vorhanden. Interessant ist nun aber, dass die neuen Medien mit ihrer mobilen Kommunikation sowie dem Internet mit all seinen Wirkungen Einzug aufs Land gefunden haben. So gibt es plötzlich auch hier die netzbasierte „Allinformation“ von allem und jedem, dauernde Erreichbarkeit mittels Handy und Sozialen Netzwerken, welche die familienorientierten (noch nicht ablösen aber) zunehmend ergänzen und die Menschen prägen. Dies öffnet die Türen für einen einwirkenden intensiven Umweltwandel, wie er vor Ort bisher nie erlebt wurde. Die jetzige Elterngeneration, die in der Tendenz eher im Sinne der Baby-Boomer geprägt ist, erlebt wie ihre Kinder in Richtung der Millenials geprägt werden. Es fehlt dabei die Zwischenstufe der Generation X, sodass der Abstand bzw. die generative Unterschiedlichkeit stark ausprägt ist und - da man in der ländlichen Struktur Wandel kaum gewohnt ist – zusätzlich extrem und stark verunsichernd empfunden wird. - Dies wird nun besonders spürbar beim Thema „Jugendliche im Gottesdienst“, wo auch gerade ich als Pastor erlebe, dass die Integration dieses Generationsunterschiedes sich als sehr schwierig darstellt. Für die Zukunft wird es nun ein Anliegen werden, gerade in diesem Bereich die in dieser Arbeit entwickelten Entlastungsansätze anzuwenden und das Generationenphänomen anderen Mitarbeitern zu vermitteln. Ich bin gespannt, was sich daraus entwickeln wird. – Von einem bin ich dabei erzeugt: In Jesu Wort wird das Rückgrat für den Erfolg und die Kraft liegen:

Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander liebt. (Joh 13,34)

¹⁴⁰ Angemerkt sei, dass sich diese Aussage auf das wenig vor Ort satt gefundene Bestimmen des Lebens durch das NS-Regime und dessen entsprechend nur aus der Entfernung erlebtes Zusammenbrechen bezieht. Den Blutzoll des Krieges zahlten die Familien dieses Dorfes wie so viele andere in dieser Zeit auch.

Literaturverzeichnis

Böhlemann, Peter: Wie die Kirche wachsen kann und was sie davon abhält, Göttingen 2006.

Brocher, Tobias: Aufstand gegen die Tradition, Über den Konflikt zwischen den Generationen, Stuttgart 1973.

Elberfelder Bibel, revidierte Fassung, 7.Aufl., Wuppertal 1996.

Diekmann, Henrik: Konflikte zwischen Generationen, Vikariatsarbeit, Elstal 1998.

Dondeliner, Patrick: Art. Gottesdienst, I. Zum Begriff in RGG4, 4.Aufl., Bd.3, Betz, Hans Dieter (Hg.), 1173, Tübingen 2000.

Duden, Das Fremdwörterbuch, Bd. 5, 5.Aufl., Drosdowski, Günther (Hg.), Mannheim 1990, Art. „Tradition“

Duden, Das Fremdwörterbuch, Bd. 5, 5.Aufl., Drosdowski, Günther (Hg.), Mannheim 1990, Art. „Traditionalismus“

Fischer, Michael: Gemeindeentwicklung konkret, Ein Arbeitsbuch, München 2002.

Frey, Helge: Gottesdienst für alle?! Eine jugendliche Perspektive, Vikariatsarbeit, Hamburg 2007.

Freytag, Walter: Das Problem der zweiten Generation in der jungen Kirche in Hermelink Jan u. Margull, Jochen (Hg.): Walter Freytag, Reden und Aufsätze, Theologische Bücherei, Neudrucke und Berichte aus dem 20. Jh., Band 13/I, Missionswissenschaft, München 1961.

Greiner, Thomas: Untersuchung und Materialsammlung zur Arbeit mit den Generationen in der Gemeinde, GJW Bayern, Puchheim 2006.¹⁴¹

Günther, Henning: Die verwöhnte Generation? Lebensstile und Weltbilder 14-19jähriger – Eine empirische Untersuchung, Köln 1972.

Johnson, Luke T.: Art. Gottesdienst, 4. Neues Testament in RGG4, 4.Aufl., Bd.3, Betz, Hans Dieter (Hg.), 1181-1182, Tübingen 2000.

Kimball, Dan: Emerging Church - Die postmoderne Kirche, Spiritualität und Gemeinde für neue Generationen, Grand Rapids 2003.

Krause, Burghard: Auszug aus dem Schneckenhaus, Praxisimpulse für eine verheißungsorientierte Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 1996.

Kuen, Alfred: Den Gottesdienst erneuern, Wuppertal 1998.

Langguth, Gerd: Jugend ist anders, Porträt einer jungen Generation, Freiburg im Breisgau 1983.

¹⁴¹ Diese Quelle hat einen Sonderstatus. Diese Arbeit unter der Federführung von Thomas Greiner im GJW Bayern wurde nicht abgeschlossen und nicht veröffentlicht, weswegen sie keinen abschließenden Titel und keine Seitenangaben bekam. Da diese Untersuchung aber für die Behandlung der Thematik der vorliegenden Vikariatsarbeit von umfangreichem Nutzen war, wurde sie trotzdem verwendet. Als Grundlage zur Zitation wurde dafür die erhältliche PDF-Version mit den darin angegebenen Seitenangaben genutzt, welche über thomas.greiner@friedenskirche-neu-ulm.de via eMail bezogen werden kann.

Loot, Ronald: Jugendliche heute – von unseren Gemeinden toleriert oder angenommen?, Das Interaktionsfeld zwischen Jüngerer und älterer Generation, Beobachtungen und Anregungen, Vikariatsarbeit, Hamburg 1985.

Lowtzow, Christoph v.: Mit lieblosen Gottesdiensten Gottes Liebe feiern?, Stuttgart 1990.

Maice, Gerhard: Art. „Generation“ in Endruweit, Günter, Trommsdorff, Gisela (Hg.): Wörterbuch der Soziologie, 2.Aufl., 185-187, Stuttgart 2002.

Mead, Margaret: Der Konflikt der Generationen, Jugend ohne Vorbild, 4.Aufl., Freiburg im Breisgau 1973.

Neidhardt, Walter, Dubs, Hans, Kielholz, Paul u.a.: Der Konflikt der Generationen, München 1966.

Niehausmeier, Holger: Die Lebensalter in der Gemeinde, Vikariatsarbeit, Bad Oldesloe im Juli 2001.

Rau, Peter: Die nächste Generation als Verantwortungsträger der Gemeinde von morgen gewinnen, Die Herausforderung der Glaubensstradierung in der Postmoderne, Elstal 2002.

Rust, Martin: Gottesdienst zweipunktnull, Gottesdienst im Spannungsfeld, Vikariatsarbeit, Hagen 2012.

Schäfer, David: Die einheimische Kirche, Eine kulturell relevante Kirche für die Generation X, Überlegungen zum Prinzip der homogenen Einheit, Examensarbeit, Elstal 1998.

Stockmayer, Johannes: Mut zur Veränderung, Gemeinden auf dem Weg zwischen heute und morgen, Kassel 2005.

Theologische Linksammlung: Scheidungen, Eheschließungen und Scheidungsraten in Deutschland (ab 1950 Bundesrepublik Deutschland) 1890 – 2008, aktuell greifbar unter: http://www.theologische-links.de/downloads/tabellen/scheidungen_eheschliessungen.html, 15.01.2013.

Warren, Rick: Kirche mit Vision, Gemeinde, die den Auftrag Gottes lebt, 3.Aufl., Asslar 2006.

Weymann, Ansgar: Art. Generationenverhältnis in RGG⁴, 4.Aufl., Bd.3, Betz, Hans Dieter (Hg.), 662-663, Tübingen 2000.

Wikipedia: „Generation“: <http://de.wikipedia.org/wiki/Generation>, 29.08.2012 12.05 Uhr.

Wikipedia: „Generationenkonflikt“: <http://de.wikipedia.org/wiki/Generationskonflikt>, 29.08.2012, 12.25 Uhr.

Wikipedia: „Millenials“ http://de.wikipedia.org/wiki/Generation_Y, 30.08.2012, 20:25 Uhr.

Wikipedia: „Postmoderne“ <http://de.wikipedia.org/wiki/Postmoderne>, 21.12.2012, 16:34 Uhr.

Winkler, Eberhard: Gemeinde zwischen Volkskirche und Diaspora, Eine Einführung in die praktische-theologische Kybernetik, Neukirchen-Vluyn 1998.